August 1940 Heft 8

STADTBIBLIOTHEK ELBING



Volk und Rasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft RM -.70

Volk und Rasse

Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde — Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

15. Jahrgang — Heft 8 — August 1940

Inhalt

Umschlagbild: Segen der Erde. Aufn. Lala Aufsberg.

Paul Schultze-Naumburg: Frankreichs rassisches Schicksal . . . . . Seite 105

A. W. Großmann: Der biologische Zusammenbruch Frankreichs . . . . . „ 107

G. A. Küppers-Sonnenberg: Auf den Spuren der Langobarden durch Ungarn, Kroatien, Dalmatien . . . . . „ 110

Wilhelm Hecke: Die Herkunft der Wiener . . . . . „ 113

Konrad Kyeser: Spruch aus dem 15. Jahrhundert . . . . . „ 116

Oswald Deuerling: Deutsches Blut, aber verschwundenes Deutschtum in Südspanien . „ 116

Bildbeilage: Deutsche Soldaten und „französische" Kriegsgefangene. Deutsche Soldaten und holländische Jungen . . . . . „ 118

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik . . . . . „ 119

Buchbesprechungen . . . . . „ 120

Herausgeber: Staatsrat Präs. Prof. Astel, Min.-Rat Fehrle, Reichsamtsleiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Himmler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Ruttke, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schultz, Prof. B. K. Schultz, Prof. Schultze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeiß.

Hauptschriftleiter: Prof. Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde.

Hauptschriftleiter i. V.: Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30.

J. F. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postscheckkonto des Verlags München 129; Postsparkassenkonto Wien 59594; Postscheckkonto Bern Nr. III 4845; Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postscheckkonto Prag 62730).

Volk und Rasse

15. Jahrgang 1940 · Heft 8 August

J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Paul Schultze-Naumburg:

Frankreichs rassisches Schicksal

Die volkstümlichen Urteile über die Bevölkerung Frankreichs begnügten sich lange Zeit damit, sie als „gallisch" zu bezeichnen, wobei meist nicht recht klar war, was mit dieser Bezeichnung eigentlich gemeint sei. Offenbar glaubte man, daß Frankreich auch heute noch vorwiegend von Nachkommen jener keltischen Stämme bewohnt wäre, die Cäsar unter dem Namen der Gallier zusammenfaßte und beschrieb. In unseren Tagen wird häufig die Anschauung vertreten, daß die Franzosen halb vernegert und jedenfalls völlig entartet seien.

In solch verallgemeinerter Form treffen beide Behauptungen nicht zu, und es lohnt sich wohl, die wahren Verhältnisse gerade jetzt einmal genauer zu betrachten. Denn wenn die Anzeichen nicht trügen, hat der Führer durchaus nicht die Absicht, dieses heute besiegt am Boden liegende Frankreich zu vernichten, wie es 1919 von Paris aus dem deutschen Volke zugedacht war, sondern vielmehr eine neue europäische Form entstehen zu lassen, in der Frankreich den ihm gebührenden und ihm gemäßen Anteil an Pflichten und Rechten zu tragen bekommt.

Die einzelnen Völker Europas bestehen bekanntlich durchaus nicht aus rassisch gleichartigen Bestandteilen und auch nicht aus gesellschaftlich gleichen Schichten. In Frankreich treten diese Spannungen aufs stärkste hervor und haben zu Gegensätzen im eigenen Lande geführt, die wohl nur deshalb nach außen nicht so sichtbar sind, weil Frankreich das Land ist, das am frühesten und im stärksten Grade „zentralisiert" wurde. Alles wurde in einen Brennpunkt gefaßt, und dieser Brennpunkt hieß Paris. Wie oft kann man aber auch die Beobachtung machen, daß über Frankreich Urteile gefällt werden, die eigentlich nur auf Paris zutreffen, was offenbar daher kommt, daß viele Besucher glauben, Frankreich kennen gelernt zu haben, wenn sie eine zeitlang in Paris gelebt haben. Immerhin wohnt in Paris aber doch nur der dreizehnte Teil der Franzosen; neben diesem einen Teil leben im großen, weiten und schönen Lande weitere zwölf Teile einer Bevölkerung, die ganz anders geartet sind, wenn sie auch unter demselben Staatsgesetz stehen, alle französisch reden und von der vortrefflichen Eigenschaft geeint sind, ihr Vaterland zu lieben und bereit zu sein, dafür ihr Leben in die Schanze zu schlagen.

Die politischen Folgerungen, die sich hieraus für Deutschland während der letzten drei Jahrhunderte ergeben haben, sind bekannt, und der Schlußakt dieses Dramas hat sich soeben vor unser aller Augen abgerollt. Deutschland sieht Frankreich naturgemäß so, wie es einen Gegner sieht, der ihm dreihundert Jahre lang nach Leben und Ehre trachtete: als ein neidisches, hab- und rachsüchtiges Volk, mit dem kein ehrlicher Frieden zu halten sei und das nur dann Ruhe gäbe, wenn es zu völliger Ohnmacht verurteilt ist. Daß es damit Recht hat, wenn es die Politik meint, die die Beauftragten des französischen Volkes bewußt und beharrlich betreiben, wird heute kein Deutscher mehr bezweifeln. Eine andere Frage ist, wieweit man das breite französische Volk ohne weiteres mit seinen Beauftragten gleichsetzen kann. Wiewohl es im allgemeinen zutrifft, wenn man sagt, ein jedes Volk habe die Regierung, die es verdient, so muß man doch immer die staatliche Form untersuchen, durch die die Machthaber eines Landes zur Herrschaft gelangen. Erst dann kann man erkennen, ob es sich wirklich um ein vom ganzen Volke getragenes Führertum handelt, wie es das deutsche Volk in solcher Bedeutung wohl zum ersten Male in seiner Geschichte heute erlebt, oder ob ein gegängeltes oder irregeleitetes Volk für ganz andere Zwecke, als für sein eigenes Wohl, ausgenutzt wird, ja ob eine schmale gesellschaftliche Schicht unter der Maske einer echten Volksherrschaft („Demokratie") die breite Masse ehrgeizigen politischen Lehrsätzen opfert, oder gar zur Bereicherung der eigenen Taschen mit ihm ein frevles Spiel treibt.

Beide Fälle treffen in gleicher Weise für die französische Politik zu. Als ungeheuer erschwerend und für manche Entschlüsse der französischen Regierung ausschlaggebend ist aber doch die große Anzahl von Juden und Judenhörigen, die sich allmählich auf dem Wege der Freimaurerei immer tiefer in die französische Oberschicht eingedrängt haben. Die Juden müssen natürlich das letzte daransetzen, um das ihrem Artgesetz verderbliche Gedankengut, das heute von Deutschland ausstrahlt, zu vernichten.

Wenn man sich ein Bild davon machen will, auf welchen geschichtlichen und politischen Anschauungen die offizielle französische Staatsführung ihre Handlungen aufbaut, so lese man zwei Bücher des berühmten französischen Historikers Jacques Bainville „Histoire de deux peuples" und „Les conséquences politique de la paix". Beim Lesen dieser Bücher ist man erschüttert, mit welcher Klarheit und kühler Logik hier als oberster politischer Leitsatz ausgesprochen wird, daß es immer und je das Ziel Frankreichs sein müßte, nie eine deutsche Einheit neben sich zu dulden, und wie der Vertrag von Versailles allein deswegen verfehlt sei, weil das Ziel, die Zerreißung Deutschlands in viele, unter sich uneinige Einheiten nicht erreicht worden wäre. Die Forderung, daß Frankreich die führende Macht auf dem Festlande Europas sein müßte, ist dabei ohne weiteres als selbstverständliche Voraussetzung angenommen, deren Notwendigkeit nicht zu erweisen ist. Es ist verständlich, daß die Juden sich hinter ein solches Programm mit Begeisterung stellen konnten, solange sie die unsichtbaren Drahtzieher der westlichen Länder blieben.

Erstaunlich ist die Offenheit und manchmal auch die Naivität, mit der Bainville die Verurteilung der germanisch geführten Länder Mitteleuropas zur politischen Ohnmacht als das erste und wichtigste Ziel Frankreichs aufstellt, ohne auch nur den Versuch zu machen, diese weltgeschichtliche Forderung mit dem Nachweis zu untermauern, daß die Leistungen der Deutschen so minderwertig seien und ihnen die Fähigkeit zur Staatsführung in einem Grade fehlten, daß es für das gesamte Abendland eine Notwendigkeit bedeute, sie unter straffe und strenge Führung zu nehmen. Wie weit eine solche Auffassung von staatsbildnerischer Unfähigkeit, wie sie Deutschland etwa von den Polen hegte und die dort in der Tat zutraf, hat die jüngste Geschichte bewiesen. Inzwischen werden nun wohl

Der Verlag behält sich das ausschließliche Recht der Vervielfältigung und Verbreitung der in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangenden Originalbeiträge vor.

gar viele Franzosen einsehen gelernt haben, daß sie die Kraft der Ideen Deutschlands und die Kraft seines Schwertes nicht gekannt haben.

Man muß sich nun immer wieder die Frage vorlegen: wie stimmt diese in weiterem Sinne doch nicht gerade sehr weise Staatsführung mit der Gesamtheit der rassischen Eigenschaften und Fähigkeiten des französischen Volkes zusammen? Wie kommt es, daß wir gerade in diesem Lande so widersprechende Züge dicht nebeneinander antreffen? Wir Deutsche sind gerecht genug anzuerkennen und haben es auch nicht nötig abzuleugnen, welch hohe Leistungen auf dem Gebiete der gesamten Gesittung Frankreich aufzuweisen hat. Wir bewundern ehrlich seine scharfsinnigen Wissenschaftler, seine großen Dichter, Denker und Künstler, die tapferen Soldaten, die es hervorgebracht, und die große Liebenswürdigkeit und Vernünftigkeit, die wir immer wieder erleben, wenn wir in Frankreich reisen. Wir können aber auch nicht blind dagegen sein, wie leicht sich dieses Volk verführen läßt, wie unüberlegt und töricht es dann oft handelt, wie rachsüchtige, ja grausame Handlungen unmittelbar neben der ritterlichsten und menschlich anziehenden Haltung auftreten. Wir denken dabei an die unwürdige, ja oft sadistische Behandlung, die die deutschen Kriegsgefangenen diesmal wieder erleiden mußten. Und warum ist es gerade Frankreich, das den Begriff „Humanité" wenn nicht erfunden, so doch am lautesten im Munde führt und dann dafür gesorgt hat, daß der Kern von Wahrheit, der in ihm steckt, nie sorgfältig herauspräpariert und der gesamte unbrauchbare Rest ins Feuer geworfen wurde, sondern daß man eine hohl gewordene Schale als Schild für die Rechtfertigung und Verteidigung längst überholter Anschauungen mißbrauchen wollte?

Wir, die wir längst gewohnt sind, die Gesamtheit der Äußerungen eines Menschen oder einer Menschengruppe auf erblich gebundene Anlagen zurückzuführen, haben den „Charakter der Völker" einesteils auf ihren rassischen Grundlagen, andernteils aus den besonderen Züchtungsvorgängen, die Geschichte und Klima erzwangen, zu begreifen versucht. Bei den Franzosen vermögen wir wohl vieles zu erklären, wenn wir uns den rassischen Aufbau dieses Volkes vergegenwärtigen, soweit er in dem uns bekannten geschichtlichen Geschehen zugänglich ist.

Von der Urbevölkerung Frankreichs wissen wir wenig. Knochenfunde in der Auvergne und Dordogne haben den Nachweis von dem einstigen Vorhandensein von Rassen erbracht, die von den Forschern den Neandertalern, der Aurignacrasse und den Cro-Magnon zugeteilt werden. Auch Funde an der Riviera brachten überraschende Entdeckungen. Die frühesten geschichtlichen Darstellungen über die Bewohner Frankreichs überlieferten uns die römischen Schriftsteller, vorab Gaius Julius Cäsar, dessen Bellum Gallicum wohl gar vielen noch aus ihrer Schulzeit in drohender Erinnerung steht. Die Rassenforschung hat erkannt, daß die frühe keltische Gesittung schon nicht mehr auf einheitlicher rassischer Grundlage aufgebaut ist. Hans F. K. Günther weist immer wieder darauf hin, daß die Oberschicht der Kelten sicherlich nordisches Blut aufgenommen haben muß, worauf ja auch die öfters wiederkehrenden Beschreibungen (groß, blond, blauäugig, kriegerisch) hinweisen. Das Eindringen der Römer brachte in die „gallische" Bevölkerung manches fremde Blut, denn die Römer des ersten Jahrhunderts v. u. Z. waren ja schon stark entnordet, und mit ihren Legionen kamen später Vertreter der verschiedenartigsten Rassen auf Galliens Boden. Die germanische Völkerwanderung schwemmte vielleicht gar manches davon wieder weg, Sachsen besetzten die Kanalküste, Westgoten zogen durch Frankreich bis Spanien, die Burgunder verschoben sich von ihren Sitzen am Oberrhein nach Süden bis zur Rhone, die Kelten aus Britannien brachen in die Nordwestspitze des Landes ein, die nach ihnen die Bretagne heißt und noch heute deutlich die Spuren dieser Besiedlung trägt, die Franken unter Chlodwig machten sich zu Herren des Landes, und die Normannen aus Norwegen nahmen den Gebietsteil, dem sie als Normandie ihren Namen gaben. So sehen wir einen Vorgang dauernder Germanisierung, der sich gemäß der kriegerischen Eroberung am stärksten in der Oberschicht auswirkte. Es ist eine Doktorfrage, was aus Mitteleuropa geworden wäre, wenn 843 im Vertrag von Verdun nicht eine Teilung des großen Germanenreiches stattgefunden hätte. Immerhin können wir mit Sicherheit annehmen, daß mit der Abtrennung eines westfränkischen Reiches die Ströme germanischen Blutes, die die Jahrhunderte hindurch ständig hineingelaufen waren, nicht einfach wieder hinausliefen. Das eigentliche Franzosentum ist ein Begriff, der sich erst viel später herausbildete, wie ja auch die Schaffung einer einheitlichen französischen Sprache erst langsam, fast künstlich durch das Christentum, dessen Amtssprache das Lateinische war, vor sich ging. Das Wesentliche für uns ist, daß das Franzosentum aufs stärkste vom nordischen Blut beeinflußt wurde. Als seinen Gegenspieler müssen wir uns vor allem westisches Blut denken, das die Unruhe und die schauspielerische Haltung brachte, die auch heute noch neben vielen anderen die Bevölkerung Frankreichs mitbestimmen. Endlich ist auch der sehr starke Anteil an ostischer Rasse unverkennbar, der besonders in Mittelfrankreich heimisch ist. Dort gibt es übrigens noch Gegenden, wie z. B. die Auvergne, die deutlich Zusammenhänge mit noch weit primitiveren Rassen erkennen lassen, die manche Forscher für Cro-Magnon halten.

Gleich Italien zeigt auch Frankreich den Vorgang dauernder Entnordung. Wie der Katholizismus eine Form des Christentums ist, die der Wesensart der westischen Rasse sehr entgegenkommt, so kann man den Protestantismus als ein Aufbegehren des nordischen Blutes ansehen. Mit den Religionskriegen, die in Frankreich besonders blutige Züge zeigen und zur Auswanderung bedeutender Bevölkerungsgruppen führte, beginnt die wohl unbewußte, dafür aber nicht weniger planmäßige Entnordung Frankreichs. Sie findet ihren Höhepunkt in der großen Revolution, deren Tragik es ist, daß sie zum Teil von germanischem Idealismus vorbereitet, mit westischem Fanatismus durchgeführt wurde. Trotzdem wäre es ein Irrtum anzunehmen, daß die nordischen Züge völlig aus Frankreich geschwunden wären. Dem in Frankreich Reisenden fällt es immer wieder auf, wie tief nordisches Blut unlösbar in dieses Land gedrungen ist, sich oft nur als Beitrag in der Mischung zeigt, manchmal deutlich herausmendelt oder in manchen Gegenden, wie in der Normandie oder auf den Kanalinseln noch fast rein auftritt. Ich entsinne mich mancher Abende, die ich auf den Falaisen, den hohen Klippen über der Steilküste bei Dieppe zubrachte, wo die blauäugigen Fischer und Schiffer in behaglichem Gespräch mit weißblonden Mädchen saßen, ein Bild nicht viel anders, als es in Norwegen oder Schweden auch aussieht. Daß sich das heute entscheidend geändert hätte, ist kaum anzunehmen. Anders in den Hafenstädten, besonders den Südhäfen. Von ihnen aus dringt auch negerisches Blut vor, da die Regierung keinen Schutzwall gegen die schwarzen Landsleute zu bilden wagt, die doch das französische Land verteidigen sollen. Trotzdem ist mein Eindruck immer der gewesen, daß man die Vernegerung Frankreichs, soweit man sie biologisch verstehen will, in Deutschland überschätzt. Sicherlich laufen solche schwarzen Bastardströme auf gewissen Wegen bis nach Paris, wo ja bekanntlich ein Neger Unterstaatssekretär war, aber auf dem platten Lande kann der aufmerksame Reisende nichts davon entdecken. Sogar in der Provence, die doch der afrikanischen Nordküste am nächsten liegt, treten uns die Spuren der Negereinschläge

weniger entgegen, als sonst am Mittelmeer. Marseille und Toulon werden Ausnahmen davon bilden. Die farbigen Garnisonen bestehen meist aus Marokkanern, die man rassisch nicht mit den Negern verwechseln darf. Wenn man sich in den nordafrikanischen Kriegshäfen, z. B. in Biserta die französischen Wachtmannschaften betrachtet, so wird einem erst so recht klar, in welchem ungeheuren Abstand die Marokkaner, unter denen man manchmal ganz edle Gesichter sieht, von dem Affenangesicht der Schwarzen abstechen. Daß auch sie zur Kreuzung mit einem Volke des Abendlandes nicht taugen, ist für uns selbstverständlich.

Auch über die Entartungserscheinungen bei den Franzosen macht man sich bei uns vielfach falsche Vorstellungen. Eigentliche Entartungen im biologischen Sinne wird es in Frankreich nicht mehr geben, als in anderen Ländern auch. Im allgemeinen sieht man gesunde und frische Menschen, deren große Liebenswürdigkeit im Umgang fast sprichwörtlich geworden ist. Bei der starken rassischen Mischung ist es nicht verwunderlich, daß man neben sehr gut aussehenden Menschen (besonders Männern) auch allerlei Häßliches sieht. Aber im allgemeinen ist mit ihnen gut leben, so daß man sich oft fragt, wo im biologischen Sein dieses Volkes wohl die oben schon angedeuteten Nachtseiten stecken mögen. Ich bin seit vielen Jahrzehnten oft und immer gern in Frankreich gewesen und entsinne mich nicht, irgend wo einmal eine Unfreundlichkeit erfahren zu haben. Dagegen erlebte ich unzählige Fälle von besonderer Hilfsbereitschaft, vernünftigem Benehmen bei irgend welchen Begegnungen, wie sie dem Autofahrer oft zustoßen, menschliche Anteilnahme und immer freundliches Entgegenkommen. Jeder, der Frankreich wirklich kennt, wird das zu bestätigen wissen. Die einzige Erklärung für Erfahrungen, wie sie in diesem Kriege unsere Kriegsgefangenen machen mußten, ist die, daß durch die große Spannung, die zwischen nordischem und westischem Wesen entsteht, sich manches sonst Verborgene leichter entfesselt und daß die Erbschaften gewisser primitiver Rassen der Vorzeit sich bei gewissen Gelegenheiten ankünden. Es genügt dann bei der Kriegspsychose, die in Frankreich ausbrach, daß einige wenige Verbrecher den Anstoß geben und eine erregte Menge ihre Fesseln verliert. In einer rein nordischen Bevölkerung wären solche Vorgänge undenkbar.

Die politische Haltung des Landes kann man sich nur erklären, wenn man die Kluft zwischen den Drahtziehern einer kleinen Oberschicht und dem eigentlichen Volke erkennt. Noch bei einem Aufenthalt im Jahre 1937, der mich vor allem nach der Mitte und dem Süden des Landes führte, nahm ich jede Gelegenheit wahr, um mich mit einfachen Leuten: Monteuren, Kellnern, Ladenbesitzern, Reisebekanntschaften aller Art über die Beziehungen Frankreich—Deutschland zu unterhalten. Ganz ausnahmslos hörte man immer wieder: Wir haben keinen anderen Wunsch, als mit Deutschland in Frieden und Freundschaft zu leben — aber die verdammten Advokaten in Paris. Sie werden uns wieder ins Unglück stürzen. Und hie und da klang es auch von einer anderen Erkenntnis: die Juden. Oder: ja, wenn wir einen „Ittleer" (Hitler) hätten. Immer wieder drängt sich der Gedanke auf, wie gut mit diesem Volke auszukommen wäre, wenn es anders geführt würde.

Eine andere bevölkerungspolitisch wichtige Beobachtung macht man in vielen Gegenden Frankreichs, ganz besonders aber in den landschaftlich so wunderschönen Gebirgen der Mitte: die geradezu erschreckende Menschenleere. Man kann dort stundenlang durch die üppigsten Täler fahren und begegnet kaum einem Menschen. Und in den Dörfern wimmelt es nicht von Kindern, wie man es überall in Italien zu sehen gewohnt ist. Düster verschlossen liegen die Häuser da und bringen eine Note finsteren Ernstes in die Landschaft. Anders im Norden, so an der Loire und besonders in der Normandie, wo die mächtigen Bauernhöfe das Gepräge des Edelhofes tragen.

Man darf nicht glauben, daß die Gedanken, die wir in Deutschland an solche Beobachtungen knüpfen, in Frankreich völlig fremd wären. Es sei nur daran erinnert, was die Werke des Grafen Gobineaus bedeuten oder an den jüngst erst verstorbenen Grafen de la Pouge, der mit vielen deutschen Rasseforschern in dauerndem Gedankenaustausch stand und deren Standpunkt völlig teilte, der aber deswegen auch von den Machthabern Frankreichs isoliert wurde, da sie die Gefährlichkeit seiner Lehren für die eigene Existenz ahnten. Man braucht sich deswegen nicht irgend welchen Trugbildern oder Hoffnungen hinzugeben, die etwa von einem erwachenden Frankreich träumen. Die Gedankenwelt eines Volkes läßt sich nicht im Handumdrehen ändern und hängt im tiefsten Grunde ja auch immer von der rassisch gegebenen geistigen Verfassung ab. So wenig sich die immer noch völlig auf dem Lamarckismus aufgebaute Vorstellungswelt der Franzosen beeinflussen läßt, so wenig werden auch die Kreise, die bisher die geheimen Fäden in der Hand hatten und ihre Leute in die Politik vorschickten, von der Ideenwelt lassen, aus der heraus sie ihre Grundsätze bildeten.

Wir können es abwarten, den inneren Entwicklungen Frankreichs zuzusehen, denn wir wissen, daß das staatsmännische Genie, das Deutschlands Geschicke leitet, die Lösung finden wird, die den germanischen Völkern den Lebens- und Machtraum sichert, den man ihnen seit zweitausend Jahren verweigert hat.

Anschrift des Verfassers: Weimar, Belvederer Allee 19.

A. W. Großmann:

Der biologische Zusammenbruch Frankreichs

Ein beispiellos vernichtender, kurzer Waffengang von 6 Wochen offensiver Kriegshandlungen hat die Regierung des Marschall Pétain veranlaßt, um Waffenstillstand zu bitten.

Compiègne hat jetzt für uns Deutsche einen anderen Klang: Würde und Stolz statt Demütigung und Schande.

Wenn heute die Weltöffentlichkeit nach den Gründen dieses katastrophalen Zusammenbruchs fragt, so wird sie im wesentlichen zu folgendem Ergebnis kommen:

Militärisch: durch das naiv zu bezeichnende Vertrauen auf die Maginotlinie und die Selbsttäuschung in der Unterschätzung der deutschen Wehrmacht.

Politisch: durch das Hörigkeitsverhältnis zu England.

Wirtschaftlich: durch die Desorganisation des Wirtschaftslebens und die Streikbewegungen („Volksfront").

Rassenbiologisch: durch die infolge des Geburtenunterschusses entstandene Entvölkerung und unheilvolle Rassenvermischung.

Marschall Pétain hat in einer Rundfunkansprache vom 20. 6. 1940 folgendes ausgerufen: „Zu wenig Kinder, zu wenig Waffen, zu wenig Verbündete, darin liegt die Ursache unserer Niederlage."

Am 11. August 1939 — also kurz vor der Kriegserklärung der Regierung Daladier — brachte die fran-

zösische Zeitung „Le Matin" einen ganzseitigen, alarmierenden Aufruf, der unsere volle Beachtung verdient. Die hier wiedergegebene Originalfotokopie mit einer übersichtlichen Frankreichkarte, trägt in der Übersetzung nachstehende Schlagzeilen:

Die Geburtenkrise in Frankreich.

Im Jahre 1938 war in 65 Départements die Zahl der Toten höher als die der Geburten."

Die 65 Départements von 90 der Gesamtzahl, die einen klaren Geburtenunterschuß gegenüber der zahlenmäßigen Sterblichkeit aufweisen, sind in dieser Karte schraffiert eingezeichnet. Die Bezeichnungen und Zahlen, von oben nach unten gelesen, bedeuten:

M = Marages = Eheschließungen
N = Naissances = Geburten
D = Déces = Todesfälle.

Schon bei einer flüchtigen Betrachtung dieser neuesten bevölkerungspolitischen Bewegung stellen wir fest, daß die 65 schraffierten Départements, in denen die Zahl der Särge die der Wiegen übersteigt, folgende Teile des französischen Raumes einnimmt: Das „Massif central", die Landschaften des „Poitou" (mit Sèvres), „Ancoumis" (mit la Rochefoucauld) die „Gascogne" (mit Toulouse), „Languedoc" (mit Montpellier), die „Provence" (mit Marseille und Nizza), die „Dauphiné" (mit Grenoble), die „Auvergne" (mit Clermont-Ferrand), die „Bourgogne" (mit Dijon); d. s. ¾ von Frankreich!

Die wenigen restlichen Départements mit einer positiven Geburtenziffer umfassen: Teile der „Bretagne" (mit Brest), die „Normandie" (mit Caën und Cherbourg), das „Artois" (mit Arras), „Flandern" (mit Lille), die „Champagne" (mit Reims), „Lothringen" (mit Metz und Nancy), das „Niederelsaß" (mit Straßburg) und die „Burgundische Pforte" (mit Besançon).

Dabei werden beschönigenderweise eine Reihe von Départements freudig als positiv hinsichtlich der Geburtenentwicklung eingetragen, die nur einen äußerst geringen Überschuß aufweisen, der bereits durch die Säuglingssterblichkeit illusorisch gemacht wird:

Mayenne (mit Laval):	410+
Maine et Loire (Angers):	277+
Oise (Beauvais u. Compiègne):	167+
Vosges (Épinal):	91+

Wir wissen, daß diese katastrophale Entwicklung bereits seit einigen Jahrzehnten ständig im Steigen begriffen ist. Eine Gegenüberstellung zwischen Frankreich und Deutschland gibt darüber ein ganz klares Bild:

Frankreich	1870:	36 000 000	Einwohner
	1914:	39 500 000	„
	1939:	41 000 000	„
Deutschland	1870:	41 000 000	„
	1914:	65 000 000	„
	1939:	80 000 000	„

Der kleine Zuwachs in Frankreich erklärt sich lediglich aus der Zuwanderung von Polen, Türken, Griechen, Italienern und „Afrikanern" (Neger aus Senegal und Madagaskar, Algerier, Tunesier und Marokkaner); dazu die Bewohner von Elsaß-Lothringen.

Bevor wir uns einer weiteren Betrachtung hinsichtlich des Gesamtgeburtenausfalls zuwenden, soll nachstehend eine Aufstellung der 10 Départements mit den ungünstigsten Ziffern und weiterer 10 Départements mit den günstigsten Ziffern zu einer charakteristischen und vergleichenden Veranschaulichung angeführt werden:

	Wiegen:	Särge:
Gironde (Bordeaux)	10 637	14 139
Haute-Garonne (Toulouse)	5 541	7 965
Ariège (Foix)	1 593	2 694
Bouches Du Rhône (Marseille)	12 347	14 879
Tarn et Garonne (Montaubon)	2 095	3 206
Puy De Dôme (Clermont-Ferrand)	5 889	8 732
Allier (Moulins u. Vichy)	4 505	6 451
Aude (Carcassonne)	3 297	4 604
Rhône (Lyon)	12 598	15 123
Yonne (Auxerre)	3 621	5 131
vergleichsweise die Zahlen für Seine (Paris)	60 781	64 086

Pas De Calais (Arras)	23 320	16 228
Nord (Lille)	33 071	28 351
Moselle (Metz)	13 666	8 626
Meurthe et Moselle (Nancy)	10 848	8 778
Bas Rhin (Straßburg)	11 616	9 916
Manche (St. Lô und Cherbourg)	8 967	7 285
Seine Inférieure (Rouen)	16 445	14 288
Orne (Alançon)	4 714	3 014
Finisterre (Quimper u. Brest)	12 887	11 091
Korsika	3 100	2 841

Die wenigen schmalen Gebiete mit Geburtenüberschuß sind, wie wir schon gesehen haben, ausschließlich im Norden Frankreichs zu finden, also in den Landschaften, die durch die soeben abgeschlossenen Kriegshandlungen und durch das Evakuierungselend am meisten gelitten haben.

Der Gesamtgeburtenausfall innerhalb eines Jahres ergibt nach dieser statistischen Aufstellung die Zahl von 34741. Auf diese Weise verschwindet alle zwei Jahre eine Bevölkerungszahl von beispielsweise Orléans oder Grenoble! — 34741 — das ist mehr als die Effektivstärke der Paradetruppen, die ehedem alljährlich am 14. Juli, dem Nationalfeiertag, über die Champs Elysées defilierten. Der „Congrès de Natalité" (Frühjahr 1939) gibt als bereinigte Ziffer den jährlichen Geburtenausfall mit 125000 an!

Mit der Sorge um die katastrophale Nachwuchszahl gingen die Wünsche und Bestrebungen parallel, diesen Ausfall durch Hinzuziehung von Angehörigen anderer Völker auszugleichen. Wir denken hierbei an die 65—80000 „Sidis" (Farbige aller Schattierungen) von Paris. Wir denken hierbei auch an die Tatsache, in welch großem Umfange farbige Truppen auf den französischen Boden gebracht wurden.

Bei der großen Militärparade in Paris am 14. Juli 1939, dem Gedenktag des Bastillesturmes, waren nach Pressemeldungen vor der Front weißer Truppen farbige Offiziere zu sehen! — Und wie dunkle Flecken in den Gliedern der berühmten Kriegsschule von St. Cyr hätten schwarze und braune Gesichter inmitten dieser Auslese der französischen Jugend geleuchtet. Auch diese Neger trugen mit Stolz den Ehrentitel „Défenseurs du sol" — Verteidiger der Heimat! —

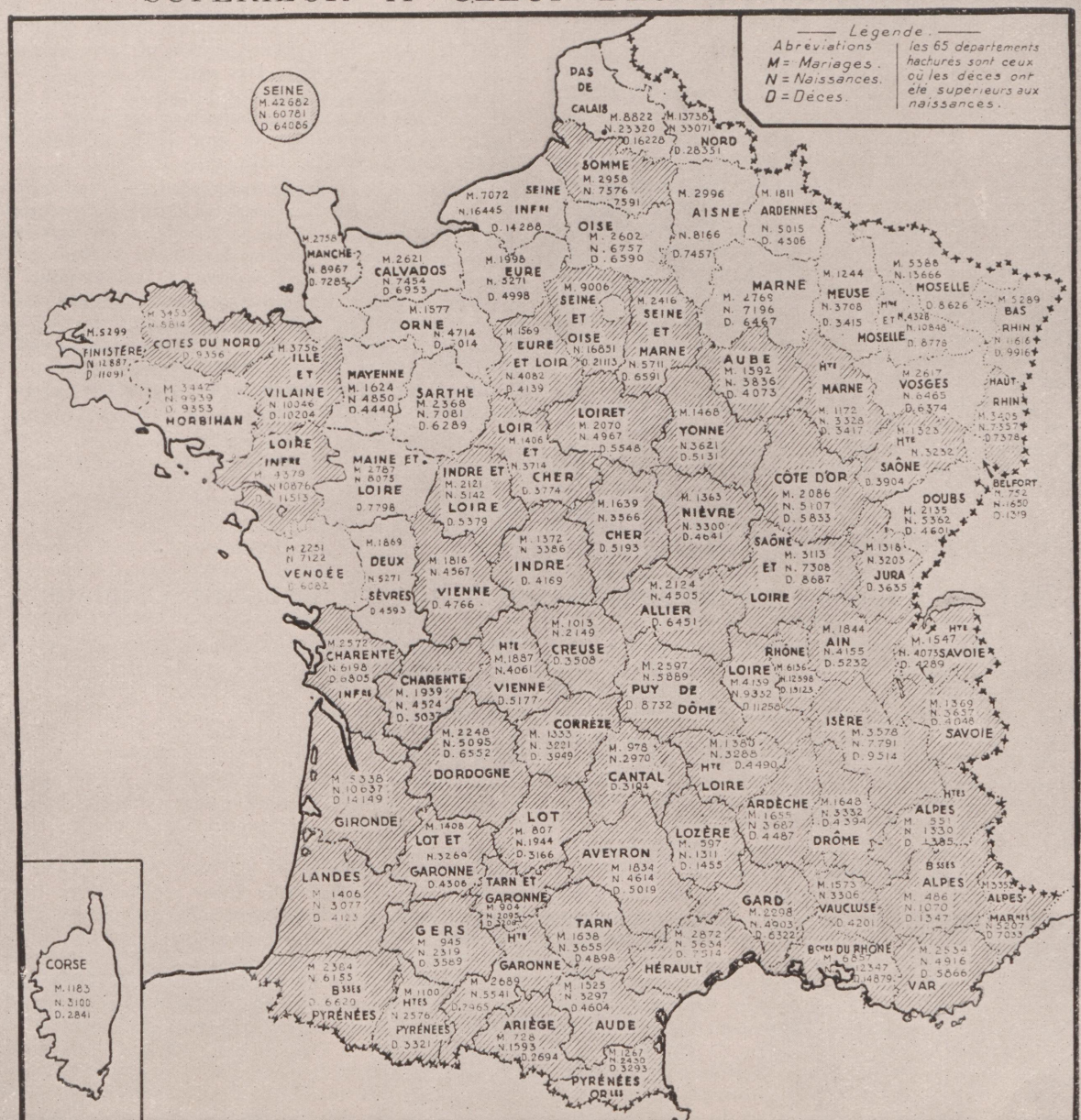
„Le Matin" schreibt in dem gleichen Aufruf „Die organisierte Abtreibung ist in ihrer Auswirkung schlimmer als einige große Schlachten an Verlusten bringen." An mahnenden und beschwörenden Artikeln und Gesetzesanträgen hat es nicht gefehlt, aber die oberflächlichen Maßnahmen der Regierung (vor allem der Volksfrontregierungen) haben den biologischen Zusammenbruch nicht aufhalten können.

Das Kabinett Daladier legte im Juli vergangenen Jahres dem Präsidenten der Republik ein Gesetz vor, das durch Maßnahmen verschiedenster Art den Geburtenrückgang und die damit verbundene Entvölkerung be-

6 LE MATIN Vendredi 11 Août 1939

La crise de la natalité en France

EN 1938, DANS 65 DÉPARTEMENTS LE NOMBRE DES DÉCÈS A ÉTÉ SUPÉRIEUR A CELUI DES NAISSANCES



Un coup d'œil sur cette carte alarmante et nous soit édités quant 11 juillet, défilerent sur les Champs-Elysees — et que ne sauraient remplacer les remises venus de tous les points de l'Europe...

Arrêtons-nous dans cette liste noire, en trop bonne place, les départements de la Gironde, du Puy-de-Dome, des Bouches-du-Rhone, du Rhône, de la Haute-Garonne, de la Loire, de l'Ille-et-Vilaine, du Morbihan, de l'Yonne, de Saône-et-Loire, cinquante-trois autres en tout.

Que ne suivent-ils l'exemple des mêmes subdivisions administratives de l'Est, du Nord et d'une partie de l'Ouest !...

Voyez la Moselle avec ses 2.000 excédents de naissances ! la Meurthe-et-Moselle avec ses 2.068, le Bas-Rhin avec ses 1.700 ! Ils apportent au pays son tribut de défenseurs. Les sentiments civique et religieux y aident, renforcent le sentiment patriotique. Ils plus : il est dans cette région, un contrôle industriels. Dans les riches régions agricoles et viticoles, un important contingent de militaires, et l'on sait que les familles nombreuses fournissent un nombre écrasant d'officiers, de sous-officiers et de soldats.

Examinant devant nous les causes de dépeuplement dans les départements déficitaires, le général Bonte, administrateur de l'Alliance nationale contre la dépopulation, nous disait :

Il faut d'abord tenir compte du travail de la femme au bureau, à l'usine, hors du foyer. C'est jouer pour les grandes villes et les régions industrielles. Dans les riches régions agricoles et viticoles, un nombre écrasant d'officiers, de sous-officiers et de soldats. Dans les régions industrielles, un contrôle industriels. Dans les riches régions agricoles et viticoles, un nombre écrasant d'officiers, de sous-officiers et de soldats.

Le Finistère avec ses 1.296 excédents de naissances, le Morbihan, la Seine-Inférieure, la Vendée, la Manche, le Calvados, le Pas-de-Calais, dès par ici fortune le prestige du nom, quant à l'excédent de décès, le record d'excédent de naissances avec 2.002 — le Nord arrivant et quinze pourtant admirablement avec une si belle figure. Il a vu naître de parl

kämpfen sollte: „Die Sorge, ihren Nachkommen eine so glückliche Lage zu erhalten, hat die Franzosen veranlaßt, den Umfang ihrer Familie zu vermindern. Statt sie zu größerem Kinderreichtum anzuspornen, auf daß die Nachkommen zur Entdeckung neuer Schätze hinausziehen, hat sie diese Sorge die Zahl der Kinder verringern lassen, denen so eine ungeschmälerte Erbschaft erhalten bleiben sollte. Frankreich verliert jährlich 35000 Franzosen. Wie kann ein Land, dessen arbeitsame und tapfere Bevölkerung sich ständig verringert, der Drohung trotzen, mit der Völker gegen unsere Grenzen drücken, deren zahlenmäßiges Wachstum ihren Ehrgeiz begünstigt?"

Wie sich der Franzose einen Ausgleich und eine Bevölkerungszunahme während der ganzen Jahre dachte, geht aus einem Artikel hervor, den Raymond Millet im Mai 1938 in vielen Fortsetzungen unter der Überschrift „Besuche bei den Fremden Frankreichs" veröffentlichte. „Le Temps" (28. Mai 1938): „Der Geburtenunterschuß einerseits und die Entvölkerung der Landschaft andererseits macht es uns zur Aufgabe, Menschen zu rufen, die die Fehlenden ersetzen. — Ganz allein Frankreich ist dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen, Rassen und Völker treu geblieben. Es allein fährt fort, zu behaupten, daß der Einfluß des Bodens und der Umgebung aus jedem Ankömmling schnell einen Franzosen macht. — Wir sind weit von Hitlers Rassismus entfernt. — Für jeden klugen Menschen ist derjenige ein guter Mischling, dessen Psychologie sich harmonisch einfügt in diejenige seiner Umgebung, in der er lebt und aus der er stammt. — Diese Fremdstämmigen stellen durch die Jahrhunderte eine Auslese dar. — Erinnern wir uns daran, daß Ludwig XIV. und Colbert eine weise Politik der Zuwanderung betrieben, und daß das alte Regime es verstand, Fremde in Frankreich anzusiedeln, vor allem im Süden und Südwesten, wo sich viele Juden niederließen."

Zu den größten Mahnern im Gegensatz zu diesen instinktlosen und volkszersetzenden Äußerungen gehört der französische Arzt René Martial[1]), der eine Reihe von Büchern und Abhandlungen über Rassefragen und Vererbungsbedingungen geschrieben hat. Wenn wir uns auch seiner Rassedefinition nicht anschließen können, so wollen wir doch von diesem Prediger in der Wüste einige treffende Bemerkungen anführen. Sein letztes Werk trägt den Titel „Rasse, Vererbung, Wahnsinn". Derselbe Autor, der früher Direktor des Gesundheitsamtes Douai war, hat sich auch mit der Einwanderung fremder Elemente lebhaftest beschäftigt: „Seit Jahren pfropfen wir Unbekanntes auf den Stamm eines ansonsten wohlbekannten Baumes; das würde nicht der beschränkteste Gärtner tun." Für die Auswahl der Zugewanderten empfiehlt er vier Stufen der Sichtung: 1. eine gute Rasse, 2. biologische Stärke, 3. Erbwerte, 4. individuelle Auslese.

Wir können uns dem nur anschließen. — Inwieweit die stagnierende und abwärts weisende Bevölkerungsentwicklung in Frankreich abgestoppt werden kann, und inwieweit grundlegende Maßnahmen die biologische Zukunft zu beeinflussen imstande sein werden, sei dahingestellt. — 1½ Millionen Tote im Weltkrieg, der ständig gewachsene Geburtenausfall, die noch nicht zu übersehenden Verluste in diesem vom Quai d'Orsay provozierten Kriege, 10 Millionen Flüchtlinge auf Frankreichs Landstaßen, das sind Probleme, die bestimmt nicht in der bisherigen parlamentarischen Weise zu lösen sind.

Anschrift des Verfassers: Berlin-Charlottenburg 9, Marienburger Allee 14.

G. A. Küppers-Sonnenberg:

Auf den Spuren der Langobarden durch Ungarn, Kroatien, Dalmatien

Die zwischen den Ost- und Westgermanen stehenden Langobarden sind der letzte germanische Stamm, der vom hohen Norden in den Donauraum, später nach Norditalien verschlagen wurde. Die Langobarden treten das Erbe der Goten an und müssen sich später der Herrschaft der Franken ergeben. Sie bleiben in Oberitalien und werden hier die Gründer der lombardischen Kultur. Die Lombardei ist Heimat, ist Wurzelboden für einen der besten Teile der italienischen Kunst.

Von den Langobarden wissen wir aus allen Quellen, insbesondere aber aus ihrem Gesetzeswerk, daß sie mit besonderer Zähigkeit ihrem Volkstum anhingen. Die langobardische Sprache ist noch zur Zeit Karls des Großen, und wohl noch später, in der Lombardei lebendig gewesen. Ursprünglich mit den Langobarden ausgewanderte 5000 Sachsen sind wieder in die Heimat zurückgekehrt, da die Langobarden eine Aufnahme in den Stammesverband weigerten; vielleicht auch, weil die Sachsen sich einer solchen Aufnahme widersetzten.

In Oberitalien entstand nach dem gotischen ein mächtiges langobardisches Reich; das junge Königtum hatte hart mit sehr selbstbewußtem Herzogtum zu kämpfen. Zum Schluß brach die Herrschaft unter der Wucht des fränkischen Ansturms zusammen; nicht zuletzt deshalb, weil die Langobarden versäumten, strategisch wichtige Pässe rechtzeitig militärisch zu sichern; und, fast unbegreiflich: weil sie es versäumen, eine Flotte auszubauen. Dafür sind sie um so bessere Richter und noch bessere Baumeister gewesen.

[1]) Neben Gobineau und Lapouge. Über diese vgl. den vorangehenden Aufsatz S. 107.

Die langobardische Gesetzsammlung gestattet uns einen tiefen Einblick in die seelische Lage und die Zeitumstände, da sie auf ältestes Gewohnheitsrecht zurückgeht. Der Rechtssinn der Langobarden ist auf die Lombarden übergegangen. Am deutlichsten haben aber die Langobarden ihre Spur in ihrer Baukunst hinterlassen. Sie liebten das sog. „Flechtornament" (Abb. 1 und 2). Sie, die sich am hartnäckigsten dem Eindringen des Christentums widersetzt haben, sind die Begründer des Kirchturmbaues geworden. Der erste Kirchturm wurde in der langobardischen Hauptstadt Pavia errichtet. Von Oberitalien hat die Turmbaukunst sich dann weiter verbreitet. Wir finden reichgestaltete Turmbauten im späteren lombardischen Stil im ganzen Bereich der venezianischen Herrschaft, so auch an der dalmatinischen Küste (Abb. 3). Die Langobarden zeigen sich in ihrer Baukunst als die „Meister des Flechtornaments". Unter Flechtornament versteht man landläufig ein reichverschlungenes, bandartiges Schmuckwerk, das sehr zu unrecht mit Flechtwerk bezeichnet wird. Beim echten Flechtwerk überschneiden sich Kette und Einschlag mehr oder minder rechtwinklig, geradlinig. Das Kennzeichen der langobardischen Zierleisten ist aber nicht der Schnitt, die Überkreuzung, sondern die Verschlingung, das Gewinde der Knoten, der Knauf. Unter zahlreichen Arbeiten sind kaum zwei, die einander gleich sind; aus allen spricht eine starke Ursprünglichkeit, aber auch eine ausgesprochene Vorliebe für diese Zierformen. Wir können daraus die künstlerische Fertigkeit der Meister entnehmen, aber auch die tiefere Bedeutung des „Knotengeschlinges", das dem Wikingerstil, dem Tiergeflecht, Tiergeschlinge sehr verwandt ist; trotzdem hat es

diesem gegenüber seine eigenartigen Unterschiede. Hinter dieser sog. „Flechtornamentik", die wir besser als Schlingenornamentik bezeichnen, verbirgt sich ein weltanschauliches Geheimnis. Zu dieser Erkenntnis brachten mich die ersten Funde von Trümmern langobardischer Ornamentik, auf die ich stieß, als ich dem Wanderweg der Langobarden nach dem Balkan folgte. Ein solches Schlingengeflecht wirkt wie ein Rätsel. Wenn uns die ägyptische Sphinx stark beeindruckt als Verkörperung einer weltanschaulichen Haltung, die sich in ihrem Schweigen, in der Vereinigung von weiblicher Empfängnisfähigkeit und katzenhafter Grausamkeit kundgibt; so können wir uns beim Anblick der nordischen Ornamentik eines ähnlichen Eindrucks der Rätselhaftigkeit nicht erwehren; am wenigsten beim Anblick langobardischer Ornamente. Viele von den Schleifen- und Schlingengebilden sind in sich wiederkehrend, stehen in ihrem Ausdruck auf einer Stufe mit Drudenfuß und Zauberknoten. Daran, daß diese Gebilde keine Ornamente im Sinne rein kunstgeschichtlicher, ästhetisierender Betrachtung sind, ist nicht zu zweifeln.



Abb. 1. Schlangenornamente aus Aquileja und Grado.

Sollte es gar keine Möglichkeit zur Entzifferung dieser Schrift geben? Es sind Versuche unternommen, das Liniengestrüpp der verschiedenen nordischen „Tierstile" zu entwirren. Rein äußerlich ist man in das Chaos eingedrungen. Damit hat sich aber noch kein Zugang zum offenbar eingekleideten, absichtlich verhüllten Sinn ergeben.

Und doch muß es einen Weg geben, in die Tiefen dieses Geheimnisses unserer Vorfahren zu dringen.

Mir erschlossen sich, als ich erst begonnen hatte, auf die eigenwillige Bildersprache dieser Schmuckkunst zu achten, bald zwei Wege, die mich einer ersten Erkenntnis näher bringen sollten. Der eine Weg ist die Aufstellung einer Entwicklungskette. Ich konnte jüngere Beispiele neben ältere stellen und mußte feststellen, daß das Linienspiel der Knoten und Schlingen zuletzt auf Tierornamentik zurückging; es war darin verborgen das Spiel einer oder zweier, oft auch mehrerer Schlangen, das sich so gut von Mauerwänden, als von Buchdeckeln als auch von Zierfibeln ablesen läßt.

Die zweite Handhabe der Erkenntnis wurde mir gereicht, als ich im Schrifttum darauf stieß, daß die Langobarden noch in Oberitalien, als sie schon längst Christen geworden waren, einem Schlangenkult gehuldigt haben. Sie verehrten eine goldene Schlange. In dieser Schlange war Odin selbst verkörpert. Durch diesen Hinweis, den ich dem „Urvätererbe" (I. Band der 3. Abt. des Ahnenerbes, 1936 S. 358, Ziffer zu S. 134, sowie S. 343) verdanke, leuchtete mir der Sinn eines Brauches auf, der in Westungarn, nördlich vom Plattensee in einigen nachweislich auf die Völkerwanderung zurückgehenden deutschen Gemeinden sich erhalten hat, worüber seinerzeit die deutsch-ungarischen Heimatblätter auch berichteten. In diesen Dörfern (und nur in diesen!) ist es üblich, die letzten Ähren auf dem Acker stehen zu lassen „für Wodns Gaul". So ähnlich drückt sich der Volksmund aus. Die Ähren werden zu einem Knoten verschlungen. Gemeint ist, daß diese Ähren eine Opfergabe an den „wilden Reiter" sind, der gerade im Gebiet der germanischen Wanderzüge auf dem Balkan heute noch spukt, am meisten in der christlichen Einkleidung des hl. Georg. Als ich dann die vereinzelten Beobachtungen über Schlangenverehrung mit anderen in Zusammenhang brachte, mußte ich feststellen, daß noch heute im deutschen Volkstum starke Reste erhalten sind. Ich erinnere an die Schlangenstühle, die oft die Schlange in Gesellschaft von Löwen und anderen Tieren zeigen. Die genaue Parallele konnte ich von meiner letzten Balkanreise 1939 vom Ohridsee in Südserbien und aus vielen altbulgarischen Klöstern mitbringen. Die Edda ist reich an Schlangengestalten. Das älteste Göttergeschlecht liegt im Kampf mit Schlangen. Der Auffassung, die Schlange sei eine „orientalische Entlehnung", muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Allein schon Grimm, aber auch die Edda, die Siegfriedsage sind eine Widerlegung. Wer sich aber in die Schlingen- und Schlangenornamentik der Langobarden vertieft, erlebt, daß die Langobarden im Schlangenornament und Zauberknoten ihre tiefsten Geheimnisse niederlegten. Immer ist die Schlange der Rosette, der Sonnenrose nahe. Die Schlange ist den Langobarden durchaus kein albisches Wesen, Inbegriff der Hölle, Sinnbild der Sünde, wozu sie von den christlichen Sendboten gemacht wurde. Der Schlange ist es ergangen wie dem heiligen Pferd der

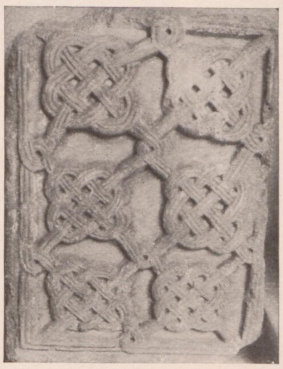


Abb. 2. Schlangenornament aus dem Klagenfurter Museum.



Abb. 3. Kirchturm auf der Insel Hvar im Stil der „lombardischen Gotik".



Abb. 4. Fischermädchen von der Insel Rab.



Abb. 5. Spitzenverkäuferinnen vom Spitzenmarkt in Zagreb (Agram), Kroatien.



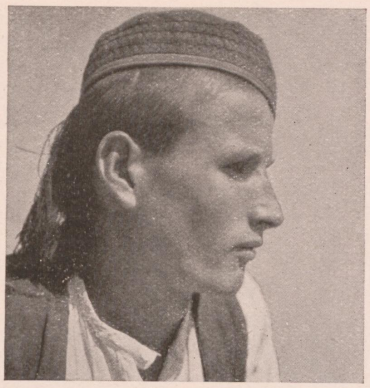


Abb. 6 und 7. Dalmatinische Bauarbeiter, aufgen. in Belgrad.

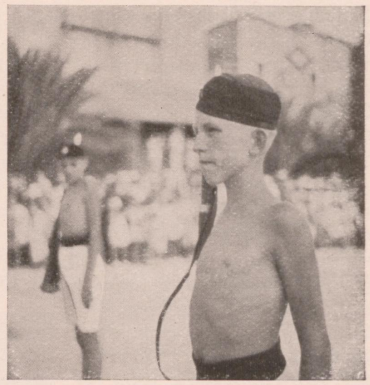


Abb. 8. Junge von der Insel Korcula bei einer Sportveranstaltung der „Sokol".

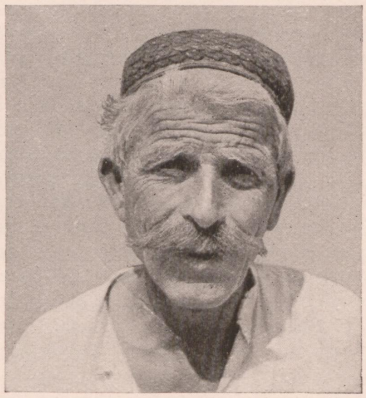




Abb. 9 und 10. Junge aus Gallitschnik in Südserbien.



Abb. 11. Bursche aus der Skopska Crna Gova.



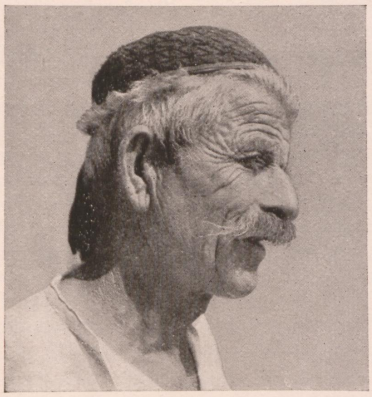




Abb. 12 bis 14. Bauarbeiter aus Dalmatien, aufgen. in Belgrad beim Bau des deutschen Pavillons für die Messe 1939.

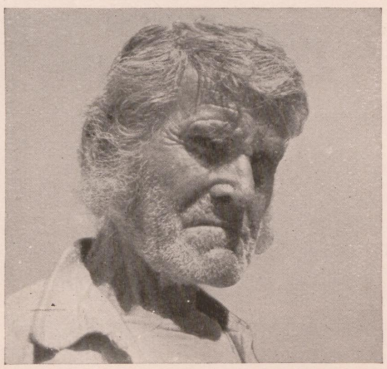




Abb. 15. Dalmatinischer Bettler von der Insel Rab.

Abb. 16. Albaner, ebenfalls Bauarbeiter in Belgrad.



Abb. 17. Fischerbursche aus dem Hafen Skufa.

Sämtliche Aufnahmen A. Küppers-Sonnenberg.

Germanen. So wurde auch die Schlange vom Bannfluch der Bischöfe und Päpste getroffen; obgleich sie sich in deren „Hirtenstäben" windet. Wir wissen es heute wieder und stehen darum der geheimnisvollen Bilderschrift frühmittelalterlicher Bauten aufgeschlossener gegenüber, wir beginnen, die Rätselschrift der Volkskunstornamente zu entziffern in der sicheren Hoffnung, hier auf Glaubensvorstellungen zu stoßen, die sich vor dem Zugriff christlicher Glaubenseiferer in die bizarren Gestalten des Chorgestühls und gotischer Wasserspeier, langobardischer Schlingenornamente flüchteten.

Durch die langobardische Baukunst ist der Weg der Langobarden gekennzeichnet. Es sind genügend Stücke erhalten, so daß wir uns ein zureichendes Bild machen können. Die Bauten finden sich nicht nur am späteren Dauersitz der Langobarden, sondern auch an den Hauptrastplätzen des langen Wanderweges. Hier fällt wieder eines auf bei der langobardischen Baukunst in Stein: sie macht auf jeden unbefangenen Beobachter den Eindruck, als handele es sich um eine „Versteinerung", um eine Baukunst in Holz, die auf Stein übertragen worden ist. Die frühen langobardischen Bauten sind nicht von römischen Steinmetzen ausgeführt (die gewiß als Meister und Lehrer zugezogen wurden), sondern vielmehr *von germanischen Zimmerleuten*, die zu jener Zeit eine umfassende Bildung mit hoher Kunstfertigkeit vereinten. So allein ist es zu erklären, daß *viele Steinbauten Norditaliens in ihrem Säulenwerk und in ihrer Ornamentik die größte Ähnlichkeit mit niedersächsischen Fachwerkhäusern zeigen*. Es lassen sich Beispiele beibringen, bei welchen Ähnlichkeit schon fast zur Gleichheit wird.

Auf Reste der Langobarden stößt man in Ungarn, in Kroatien, in Kärnten, in Dalmatien. Wir sind über den Wanderweg der Langobarden durch Quellen genau unterrichtet. Vom Uferland, der Ostsee, wandern die Langobarden in die Elbmarschen ein zur Zeit Armins. Sie brechen später auf, um elbabwärts zu wandern. Der Durchgang durchs Sandsteingebirge wird ihnen verwehrt; aber gerade im Winkel der oberlausitzer Berge findet sich (neben reinen Wenden, slawischer Prägung) ein nordischer Schlag (auch als Wenden bezeichnet), der größte Ähnlichkeit mit Slowaken der March, mit Slowaken Südungarns und mit Kroaten und nordischen Splittern Dalmatiens aufweist. Wir wissen, daß die Langobarden ihren Weg über Schlesien, oderaufwärts nehmen mußten, endlich im Marchtal abwärts wanderten. An der March haben die Langobarden sich aufgehalten Es ist strittig, ob hier umfangreiche Reste verblieben sind. Das Volkstum der Slowaken um Neutra legt eine solche Vermutung nahe. Die Langobarden saßen später in Österreich, darauf wechselten sie ins Alföld, in die ungarische Tiefebene. Auch hier konnten die Langobarden nicht bleiben. Hinter ihrem Wandertrieb stak die Sehnsucht nach Land, die Suche nach zureichendem Boden. Vom Alföld aus dehnt die langobardische Herrschaft sich über Westungarn und über das heutige Kroatien aus. In Syrmien, dem heutigen Srem (in Jugoslawien), kommt es zum Entscheidungstreffen mit den Gepiden, die dabei vernichtend geschlagen werden. Streifen der Langobarden erstrecken sich an der dalmatischen Küste entlang. Die südlichsten Spuren langobardischer Ornamentik konnte ich in Split, am Altar der Taufkapelle beim Dom finden. Anthropologisch reichen nordische Einflüsse noch weiter südlich; im Tal der „schönen Frauen", dem Kanavljetal bis über Dubrovnik hinaus, fast an Kotor heran. Schließlich lassen sich nordische Züge auch bei den Montenegrinern so gut wie unter Albanern feststellen. Dabei ist wieder die starke Typenähnlichkeit der mehr oder minder nordisch Geprägten in Dalmatien und Albanien auffällig (Abb. 6—17).

Zwischen Serben und Kroaten, die heute im vereinigten Königreich der Südslawen politisch zusammengefaßt sind, bestehen starke politische Gegensätze (ähnlich jenem überholten zwischen Bayern und Preußen), die auf anthropologische Unterschiede zurückgehen. Diesem Gegensatz gesellt sich der kulturelle zwischen den katholischen Kroaten und griechisch-rechtgläubigen Serben. Daß die Kroaten durch einen stärkeren nordischen Blutanteil gekennzeichnet sind, ist keine Frage; ob es sich allerdings hierbei um gotische oder langobardische Einflüsse handelt ist fraglich; vermutlich sind Reste beider Stämme und Völkerschaften vom Kroatentum aufgesogen worden.

Zuletzt ist der Streit aber müßig, wenn man bedenkt, daß das Volkstum der Bastarnen ganz und gar im slawischen Volkstum aufgegangen ist; und daß starke Splitter geschlagener Goten auch in Serbien und Südserbien verblieben und heute noch anthropologisch an den bis nach Griechenland hinunter eingesprengten Blonden zu vermuten sind. Überhaupt muß heute festgestellt werden: *daß der gesamte Balkan die Blutverluste der germanischen Länder zur Völkerwanderungszeit in sich aufgenommen hat; das gilt für Bulgarien, wie Norditalien, wie Jugoslawien und ebenso für Rumänien*, wo an der unteren Donau sich nordische und romanische (vorwiegend mittelmeerrassische?) Elemente trafen wie am unteren Rhein. Es dürfte nicht schwer sein nachzuweisen, daß der nordische Anteil in Rumänien bei weitem den romanischen übertrifft.

Anschrift des Verf.: Trebbin/Mark.

Wilhelm Hecke:

Die Herkunft der Wiener

Unter den deutschen Großstädten, die im 19. Jahrhundert zu früher nie geahnten Bewohnerzahlen herangewachsen sind, nimmt wohl Wien eine besondere Stellung ein, weil es nicht nur als Landeshauptstadt den Überschuß der umgebenden Landschaft aufgesaugt, sondern darüber hinaus seine Anziehungskraft auf die weiten Gebiete des Völkerstaates Österreich erstreckt hat. Aus dem Mittelalter erfahren wir, daß im 14. Jahrhundert viele Einwanderer aus Ungarn, Böhmen, Bayern, Thüringen, Brandenburg und Flandern nach Wien gekommen sind. Deren Nachkommen bilden aber nur einen kleinen Teil der in fortgesetzter Zuwanderung erwachsenen Großstadt. Der eigentliche Aufstieg fällt in die letzten 100 Jahre. Von den 260224 Einwohnern im Jahre 1820 ist die Bewohnerzahl bis 1934 auf 1874130, das ist auf das Siebenfache, gestiegen. Daß sich der Umfang der Stadt durch Eingemeindungen mehrfach vergrößert hat, stört den Rückblick nicht wesentlich, weil die einbezogenen Gebiete, soweit sie nicht ohnehin dünn besiedelt waren, ihre Bewohner ebendaher bezogen hatten wie die Stadt selbst.

Die Herkunft der Zuwanderer ist nie genau gezählt worden. Aber die Geburtsorte der Bewohner sind zu verschiedenen Zeiten festgestellt worden, so daß wir Zahlen über das Endergebnis der Zuwanderung besitzen, die ältesten aus der städtischen Statistik des Jahres 1856. Damals wurden 469221 Einwohner gezählt, nahezu das doppelte

der Zahl von 1820; davon waren 207817 oder 44,3 vom Hundert in Wien selbst geboren. Im übrigen damaligen Österreich, welches außer der deutschen Ostmark und den Sudetenländern noch Ungarn, Siebenbürgen, die Militärgrenze, Galizien, Istrien, Dalmatien, Lombardei und Venezien in sich begriff, waren 235111 oder 50,2 vom Hundert geboren, im Auslande nur 26293 oder 5,5 vom Hundert. Von den Inländern stammten allein aus Böhmen, Mähren und Schlesien 105353 oder 22,4 vom Hundert, das ist über ein Fünftel der Gesamtbevölkerung; aus den Alpenländern nur 88000 oder 18,8 vom Hundert der Gesamtbevölkerung, davon der größte Teil, 69353 oder 14,8 vom Hundert, aus dem nördlich weit über die Donau greifenden Niederösterreich. Unter den Auslandstaaten waren Bayern mit 2,4, Preußen mit 1,9, die übrigen deutschen Staaten mit 1,4 vom Hundert vertreten.

Um 34 Jahre später, 1890, ist die Gebürtigkeit wieder ausgezählt worden, dann wieder nach je 10 Jahren und nach dem Weltkriege im Jahre 1934. In dieser Zeit hob sich der Anteil der in Wien selbst Geborenen von einst 44,3 auf 44,6 im Jahre 1890, auf 48,8 im Jahre 1910 und endlich auf 57,6 im Jahre 1934. Der Anteil der Zugewanderten ist somit schwächer geworden, obgleich die Zuwanderungszahlen gestiegen und die Geburtenzahlen gesunken sind. Die in Wien Geborenen sind eben Kinder der außerordentlich zahlreichen Zuwanderer aus den zwei letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Der Gipfel der Zuwanderung wirkt in den Nachkommen fort, obschon der Zuzug selbst seit 1900 nachgelassen hat. So stieg die Zahl der in Wien selbst Gebürtigen von 207817 im Jahre 1856 bis auf 991157 im Jahre 1910 und auf 1074102 im Jahre 1934.

Die Zuwanderung von außen ist infolge der Grenzänderungen nicht die ganze Zeit hindurch vergleichbar. Nahezu stetig blieb sie aus dem Deutschen Reiche, denn die Zahl der 1856 gezählten, aus deutschen Auslandstaaten Gebürtigen 22780, damals 5,7 vom Hundert, war sogar höher als die entsprechende Zahl 21554 im Jahre 1934, was aber nun nur 1,1 vom Hundert bedeutet, obgleich das darunter verstandene Gebiet ungefähr gleich geblieben ist. So weit war Wien im Laufe der Zeit vom Reiche getrennt worden.

Unter Inland (Österreich) war nicht immer dasselbe zu verstehen, denn vor 1867 galt auch Ungarn noch als Inland, dagegen 1934 Mähren schon als Ausland, dafür das Burgenland als Teil Österreichs. Wenn man von den Ostländern Galizien und Bukowina absieht, teilte die Donau das alte Österreich (die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder) von 1910 ungefähr in eine nördliche und südliche Hälfte. Wie sehr aber die Zuwanderung aus dem Norden seit 1856 auch weiterhin überwog, das zeigt z. B. eine 1910 ausgezählte Übersicht. Damals wurden diejenigen Bezirke (jetzt Kreise) Österreichs ausgesondert, unter deren Geburtsbevölkerung der größte Teil in Wien gezählt worden war. Werden die in Wien anwesenden aus diesen Bezirken Gebürtigen zusammengezählt, so ergibt sich, daß nur ein Fünftel aus Bezirken südlich der Donau stammt, mehr als $^4/_5$ aber aus dem Norden. Auch von den 217909 Zugewanderten der so ausgewählten niederösterreichischen Bezirke stammten 122690 (über 56 vom Hundert) aus dem an Fläche geringeren Teile nördlich der Donau.

Die Zahl der überhaupt aus Niederösterreich Geborenen ist von 69353 im Jahre 1856 bis auf 236524 im Jahre 1934 gestiegen, anteilsweise ist sie gesunken von 14,8 auf 12,6 vom Hundert und dürfte durch die neuesten Eingemeindungen von 1938 weiter gesunken sein, um soviel, als sich der Anteil der in Wien selbst Gebürtigen vermehrt hat. Diese Zahlen können bei künftigen Zählungen nicht weiter verfolgt werden, weil der Gau Niederdonau über das einstige Land Niederösterreich hinaus vergrößert worden ist und die Gebürtigkeitszahlen des zugewachsenen Gebietes sich nicht mehr zu Vergleichszwecken für frühere Zeiten ergänzen lassen.

Aus den übrigen Ostalpenländern, soweit sie von 1919 bis 1938 zu Österreich gehört haben, hob sich die Zuwanderung von 18647 oder 4,0 vom Hundert im Jahre 1856 allmählich auf 82754 oder 4,6 vom Hundert im Jahre 1934; darin ist die Ersatzzuwanderung seit der Zerschlagung des alten Österreichs 1919 mit enthalten, nachdem der Anteil der Alpenländer an der Wiener Bevölkerung 1910 bis auf 3,3 vom Hundert gesunken war. Die Anteilziffer ist auffallend niedrig, denn die überwiegend bäuerliche Bevölkerung der Ostalpen hat für den Aufschwung der Industrie im 19. Jahrhundert keinen Überschuß an Arbeitern beistellen können. Das hat schon 1892 Dr. Michael Hainisch in seinem Werke „Die Zukunft der Deutschösterreicher" nachgewiesen. Die eigene Volksvermehrung war immer gering, die Gebirgsbauern haben spät geheiratet und den Knechten und Mägden war überhaupt das Heiraten verwehrt. Die zahlreichen unehelichen Kinder deckten eben den Bedarf an landwirtschaftlichen Hilfskräften; auch die aufblühende steirische Eisenindustrie mußte ihre Arbeiter aus dem slawischen Süden und den Sudetenländern holen.

Die Hauptmasse der Wiener Bevölkerung stammt sowohl nach der Zählung von 1856 als auch von 1934 aus den Sudetenländern. Diese sind bis zum Weltkriege Böhmen, Mähren und Schlesien genannt worden, für 1934 kann unbedenklich die Tschechoslowakei in Vergleich gesetzt werden, denn von den geringen Teilen, die 1919 von Niederösterreich abgetrennt worden waren, kann man ebenso absehen wie von der seit jeher nicht namhaften Zahl der Zugewanderten aus der Slowakei. Die Zahl der aus den Sudetenländern Gebürtigen hatte 1856 nur 105353 oder 40,0 von 100 Fremdgebürtigen betragen, war 1910 bis auf 499273 oder 48 von 100 Fremdgebürtigen gestiegen, dann infolge der Zerschlagung des österreichischen Staates und Sperre durch neue Grenzen auf 292880 oder 36,6 von 100 Fremdgebürtigen im Jahre 1934 gesunken. Der Gipfel der Zuwanderung aus den Sudetenländern fällt also in das Jahr 1910, ebenso wie der Gipfel der Einwohnerzahl der Stadt Wien überhaupt. Seither hat erst der Weltkrieg und danach der wirtschaftliche Rückgang weiteren Zuzug gehemmt. Durch mehr als ein Jahrhundert ist immer wieder fast die Hälfte des ganzen Zuzugwachstums der Großstadt aus den Sudetenländern gekommen. Diese Zuwanderer kamen in den besten Jahren, heirateten dann und zeugten mehr Kinder als die Ureinwohner der Großstadt. So kommt es, daß um die Zeit des Weltkriegsbeginnes ein Viertel der Wiener unmittelbar aus den Sudetenländern stammt, mindestens ein weiteres Viertel von sudetendeutschen Eltern und wohl noch ein drittes Viertel von den Großeltern her aus diesen Ländern stammt.

Von der anderen Seite her sieht das Josef Pfitzner in seiner Sudetendeutschen Geschichte (Reichenberg 1937) so an: „Mit der Schlacht am Weißen Berge 1620 hatte Habsburg sein monarchisches und kirchliches Ziel erreicht; Böhmen wurde wieder kaiserlich und katholisch, die tschechische Adelsherrschaft hatte ein Ende. Die Erbschaft trat aber nicht das Deutschtum, sondern der habsburgische Absolutismus an, der die öffentlichen Gerechtsame an sich zog und Wien immer mehr zum politischen Mittelpunkte auch der Sudetenländer erhob, indes Prag zusehends zur Provinzialstadt hinabsank. Die Erbuntertänigkeit hatte in dieser Zeit die härtesten Formen angenommen und blieb vielfach auch den Städtern nicht unbekannt. 1742 wurde dann mit dem Verluste Schlesiens an Preußen auch dem Sudetendeutschtum eine wichtige Stütze genommen; während das preußische Schlesien gegen Einflüsse aus

Österreich tunlichst abgeschlossen wurde, fesselte Wien die Sudetenländer immer stärker an sich. Damit fiel zeitlich der unter Maria Theresia scharf einsetzende österreichische Zentralismus zusammen, der die Wanderung nach Wien den Sudetenländern noch deutlicher zum Bewußtsein brachte. Der Zug zur Donau beherrschte in der Folgezeit die Wanderrichtung der sudetendeutschen geistigen Kräfte und ließ besonders den deutschen Teil der Sudetenländer geistig ärmer erscheinen als den tschechischen. In der konservativen Metternichzeit strebte der österreichische Staat nach immer stärkerer Absperrung vom übrigen Deutschland.

Als dann der Kinderreichtum der Tschechen, ihre starke Bindung an das bäuerliche Land, zu einer raschen Bevölkerungsvermehrung führte, wirkte sich das auf Kosten des Deutschtums aus, indem die Abwanderung aus den sudetendeutschen Gebieten ungeschwächt anhielt und sich die geistig schöpferischen Kräfte von besonders geringer Seßhaftigkeit erwiesen, indem sie nach Wien und anderen deutschen Städten abwanderten und dort für das Gesamtdeutschtum wertvolle Arbeit leisteten. Daher machten die sudetendeutschen Landschaften in dieser Zeit eher den Eindruck geistig erschlaffter Gebiete, wobei Mähren und Schlesien ganz besonders betroffen wurden, während das wohlhabende Deutschböhmen in seinen Städten den heimischen Begabungen einen gewissen Rückhalt gewährte. Die Deutschen Böhmens hatten aber von den Deutschen Mährens und Schlesiens ebenso wenig eine klare Vorstellung wie umgekehrt. Die Landesgrenzen schnitten die sudetendeutsche Volksgruppe wieder in Deutschböhmen, Deutschmährer und deutsche Schlesier auseinander. Bestenfalls bot Wien die Gelegenheit, daß sich die drei Gruppen des Sudetendeutschtums trafen und mit den Alpendeutschen zusammenarbeiteten. Erst im 20. Jahrhundert wurde die Gemeinsamkeit des Schicksals aller Sudetendeutschen bekannt und um 1910 kam erst der Name Sudetendeutsche in Gebrauch.

Der Umbruch des Jahres 1919 hielt die Bewegung auf, denn während in der Zeit des alten Österreichs fast alle geistig Schaffenden, die das Provinzmittel überragten, in die deutschen Großstädte, namentlich nach Wien, abwanderten, hörte dieser Zug zur Donau mit der Schaffung des neuen staatlichen Verhältnisses auf. Dadurch hob sich das Kulturniveau auch jener sudetendeutschen Landschaften, die bis dahin als kulturell ausgesogene Provinz Wiens angesehen werden mußten."

Neben dem sudetenländischen Zuzuge blieben die anderen Richtungen unbedeutend. 1934 wurden noch 52986 aus Polen gebürtige Bewohner Wiens gezählt, 2,8 von 100 Einwohnern, das ist mehr als bei allen früheren Zählungen, da die Zahl der aus Galizien und der Bukowina Geborenen im Jahre 1856 nur 3417 betragen hatte, 0,7 vom Hundert, dann 1910 bis auf 42695 oder 2,1 vom Hundert der Gesamtbevölkerung, angestiegen war. Auch der Zuzug aus Ungarn ist nur bis 1890 gestiegen, von 23675 im Jahre 1856, d. i. 5,0 v. H., auf 100666 im Jahre 1890, d. i. 7,3 vom Hundert der Gesamtbevölkerung, dann zurückgegangen auf 28471 oder 1,5 v. H. im Jahre 1934; dazu kommen noch 1,4 v. H. Burgenländer, die früher als Ungarn gezählt worden waren. Unter den einst gezählten Zuwanderern sind natürlich viele aus den seit 1919 von Ungarn abgetrennten Gebieten. Man sieht daraus, daß in der Zeit vor 1867, da Ungarn als Inland galt, ein wesentlich höherer Zuzug nach Wien gerichtet war, der trotz der Abschwächung noch bis 1890 auf die Gebürtigkeitszahlen eingewirkt hat. Zweifellos handelt es sich auch bei früherer ungarischer Zuwanderung um zumeist Deutsche aus Westungarn, Siebenbürgen, Banat, Slawonien usw. Die Zuwanderung aus dem sonstigen Auslande ist von 18179 über 23993 auf 184859 im Jahre 1934 gestiegen, doch sind in der letzten Zahl die Zugewanderten aus den ehemals österreichischen Teilen von Südslawien, Italien und Rumänien enthalten.

Die Volkszählung von 1910, aus der Gipfelzeit des Großstadtwachstums, hat auch näheren Aufschluß über die Herkunftsorte geboten. Eine dem amtlichen Zählungswerke (Österreichische Statistik, Band I) beigegebene Karte stellt die Bevölkerungsabgabe aller Bezirke Österreichs an die Stadt Wien dar. Der dunkelste Farbton derjenigen Bezirke, von deren Geburtsbevölkerung mehr als ein Zehntel in Wien gezählt worden ist, reicht über das nördliche Niederösterreich nach Mähren und Böhmen hinüber; dazu kommen einige Städte und der ganz entfernte schlesische Bezirk Jägerndorf. Die nächste Farbstufe umfaßt angrenzend einige südliche Bezirke von Niederösterreich und mährische Bezirke bis Römerstadt, böhmische bis Strakonitz und Deutschbrod, dann Freudental in Schlesien. Die dritte Stufe reicht am Böhmer Walde entlang bis Bischofteinitz. Erst der folgende, in Böhmen bis Saaz und Königinhof reichende Farbton erstreckt sich im Süden nach Steiermark über Mürzzuschlag hinaus und über den größten Teil von Oberösterreich. Diese Verteilung zeigt den starken Zuzug nicht nur aus dem deutschen, sondern auch aus dem tschechischen Sprachgebiete der Sudetenländer.

Die Sprache der Wiener ist zu verschiedenen Zeiten nach anderen Kennzeichen gezählt worden. 1856 war es die Muttersprache, 1880 bis 1910 die Umgangssprache, 1934 die sprachliche Zugehörigkeit. Doch ist der Unterschied nicht so groß, denn die Wiener Tschechen hatten seit 1890 immer mehr die Umgangssprache als ein Bekenntnis der sprachlichen Zugehörigkeit im Sinne von Muttersprache aufgefaßt. Die Zahl der Tschechen und Slowaken in Wien ist, abgesehen von der wirklichen Umgangssprachenzählung 1880, von rund 83000 im Jahre 1856 (das ist 17,3 von 100 Einwohnern) zunächst gestiegen auf 102974 im Jahre 1900 (6,15 vom Hundert), dann 1910 gesunken auf 98461 (4,92 vom Hundert) und endlich im Jahre 1934 auf 39714 (2,1 vom Hundert). Von den im Jahre 1910 gezählten Einwohnern der Stadt Wien waren 153372 oder 7,5 vom Hundert in Bezirken deutscher Mehrheit der Sudetenländer, 341734 oder 16,8 vom Hundert in Bezirken tschechischer Mehrheit geboren. Danach könnte es scheinen, als ob weit mehr Tschechen als Deutsche nach Wien gekommen wären; aber aus den sonst tschechischen Bezirken sind zweifellos die Deutschen weit mehr nach Wien gewandert als etwa Tschechen aus sonst deutschen Bezirken. Inzwischen sind nach dem Ende des Weltkrieges mehr als 100000 Tschechen abgewandert und hat die Zuwanderung sehr nachgelassen. Doch bleibt noch immer bis herab zu den 1934 gezählten 39714 Tschechen ein Rest von einstigen Tschechen, die erst in Wien zur deutschen Sprache übergegangen sind.

Im Vergleich zu den Tschechen sind die Zahlen der anderen Sprachen ganz gering; alle zusammen machten 1934 nur 20707 oder 1,1 vom Hundert der Gesamtbevölkerung aus. Davon sind 4844 als Magyaren, 1094 als Kroaten, 525 als Slowenen, 136 als Zigeuner und 510 als Juden angegeben, 9491 sonstiger und 4107 unbekannter sprachlicher Zugehörigkeit. Von den Magyaren ist der größte Teil, 3802, von den sonstigen auch der größte Teil, 7836, ausländischer Staatsangehörigkeit. Der sprachlichen Zugehörigkeit nach kann sich natürlich nur ein ganz kleiner Teil der Juden als solche angeben; zumeist ist das Religionsbekenntnis das einzige Maß, welches bisher bei den Volkszählungen angewandt werden konnte. Die Zahl der Bekenntnisisraeliten in Wien betrug 176034 nach der Zählung von 1934, das ist nach einer im Weltkriege einsetzenden sehr starken Zuwanderung und nachfolgenden Rückwanderung und Auswanderung.

Seither sind die Juden so sehr zur Auswanderung genötigt worden, daß die neueste Volkszählung vom Mai

1939 ganz andere Ergebnisse erwarten läßt, da die Fragen der Ergänzungskarte auf die Erfassung der Juden gerichtet sind und daneben auch die Gebürtigkeit betreffen. So sind von dieser Zählung neue eingehende Aufschlüsse über die Herkunft der Wiener zu erwarten. Aber die seit 1934 neu zugewanderten Bewohner Wiens dürften voraussichtlich das hier dargestellte Hauptergebnis der früheren Zählungen nicht umstürzen, sondern nur etwas verschieben. Somit läßt sich zusammenfassen: Die Bevölkerung der Stadt Wien bildet das für die Volksart bestimmende Ergebnis einer Mischung, die, auf ursprünglich vom Westen her zugezogene Siedler der Ostmark aufgebaut, die österreichische Hauptstadt allmählich aus allen Teilen Österreichs geformt hat. Die Beziehungen der habsburgischen Herrscher brachten nicht nur Kultureinflüsse aus Spanien, Italien, Flandern, sondern auch Menschen von dort, dann noch mehr aus dem Osten: Ungarn, Kroaten, Polen, Griechen, Serben und Rumänen. Seit Maria Theresia aber überwiegt der Zuzug von Norden her; namentlich die Deutschen aus den Sudetenländern fanden in Wien als der Reichshauptstadt mehr Rückhalt, seit das tschechische Volksbewußtsein erwacht war und damit die Deutschen von Prag abstieß. Das stürmische Aufwachsen der Großstadt in den letzten hundert Jahren beruht auf dem Zuzuge der Sudetendeutschen und auch Tschechen, die, mit den Niederösterreichern verschmolzen, ein von den Alpenländlern verschiedenes Mischvolk hervorbrachten. Was die Alpenländler am Wienertum fremdartig empfinden, ist freilich nicht so sehr die Eigenart des Volksstammes, als der weltstädtische Schliff, der aus den dem Heimatboden entfremdeten Menschenmassen Großstädter formt. Manche Eigenschaften des Österreichers, die ihn vom Bayern unterscheiden, rühren aber von dem sudetendeutschen Einschlage her.

Schrifttum:

Statistik der Stadt Wien, 1857. — Österreichische Statistik, neue Folge, Band I, und Statistik des Bundesstaates Österreich, Hefte I u. 2 (Amtliche Quellenwerke). — Michael Hainisch: Die Zukunft der Deutsch-Österreicher, Wien 1892, Verlag Franz Deuticke. — Wilhelm Hecke: Volksvermehrung, Binnenwanderung und Umgangssprache, in der Statistischen Monatschrift 1913 und 1914. — Derselbe: Die Verschiedenheit der deutschen und slawischen Volksvermehrung in Österreich, Stuttgart 1916, Verlag Ferdinand Enke. — Joseph Pfitzner: Sudetendeutsche Geschichte, Reichenberg 1937, Verlag Franz Kraus.

Anschrift des Verf.: Wien XVIII, Gentzgasse 12.

„Rühmt sich Indien seiner Edelsteine, Arabien seines Goldes, Ungarn seiner schnellen Pferde, England seines Reichtums, Frankreich seines höfischen Benehmens, so ist Deutschland wahrlich berühmt durch seinen entschlossenen, starken und tapferen Soldatenstand. Wie der Himmel sich mit Sternen schmückt, so leuchtet Deutschland hervor durch seine freien Künste, wird geehrt wegen seiner mechanischen Kenntnisse und zeichnet sich aus durch vielerlei Gewerbe, deren wir uns billig rühmen. Im übrigen ist unser Heer über die ganze Erde berühmt geworden. Denn als die Erhebung vieler Nationen die Augen auf sich zog, die gesetzliche Ordnung störte und die Waage des Rechts aus dem Gleichgewicht brachte, da handelten wir Deutschen nicht also. Wir sind nicht von Sinnen und leiden nicht an jeder geistigen Schwäche, daß wir uns nicht lieber von der Wahrheit leiten, als von der Falschheit betrügen ließen . . . .“

Konrad Kyeser*) 1405.

Oswald Deuerling:

Deutsches Blut, aber verschwundenes Deutschtum in Südspanien

Im 2./3. Heft wies Fr. Lickint dankenswerterweise auf die ehmaligen deutschen Siedlungen in Andalusien, die meistens unzutreffend bloß „Kolonien an der Sierra Morena“ genannt werden, hin. Er fragte, was für Zeugnisse und Forschungen darüber vorliegen.

Die Kunde von diesen deutschen Dörfern ist schon verhältnismäßig alt und verbreitet. Freilich findet man in Gesamtdarstellungen des Auslandsdeutschtums, wie z. B. denen von Geiser, Hoeniger, Weck, Ziehen, Rohrbach, Fittbogen, Grothe u. a. m. sie nicht erwähnt, obwohl Grothe sie andernorts behandelt; nur Mohr und Hauff nebst Boelitz bringen 6 und 4 Zeilen darüber. Es mag wohl an die 200 Zeugnisse über diese Deutschen und über Thürrigl (so! auch Dirrigl) geben, von der einfachen Nennung bis zum ganzen Buch. Mir sind 144 bekannt, von denen nicht wenige, meistens Zeitschriften- und Zeitungs-

*) Der deutsche Kriegsingenieur Konrad Kyeser von Eichstätt, dessen kriegstechnische Bilderhandschrift „Bellifortis“ aus dem Jahre 1405 für mindestens anderthalb Jahrhunderte bei seinen Fachgenossen das maßgebende Lehrbuch für Festungsbau, Kriegsmaschinen, Verwendung des Feuers und Werkzeuge blieb, wurde 1366 zu Eichstätt in Franken geboren und ist vermutlich bald nach Vollendung seiner großen Bilderhandschrift, deren Kaiser Rupprecht gewidmeten Dialog die angeführte Stelle entnommen ist, gestorben. Seine Ausbildung erhielt er in Italien, insbesondere am Hofe des berühmten Kriegsmannes Francesko de Carrara, des Herrn von Padua.

aufsätze, aufeinander fußen oder von demselben Verfasser stammen. Imperiali, A. L. Schloezer, Dalrymple, Dillon, Volkmann, Townsend, Kaufhold haben bereits zwischen 1776 und 1791 auf die neuen „Kolonien" hingewiesen. Über Joh. Kaspar Thürrigl ist auch schon viel, besonders in Bayern, veröffentlicht worden, so in 5 Abhandlungen von Archivdirektor Joseph Weiß, der in den Staatsarchiven von München und Simancas forschte und 1907 ein Buch von 119 Seiten über „die deutsche Kolonie an der Sierra Morena und ihren Gründer Th." herausgab. In neuester Zeit hat neben W. v. Hauff Otto Wendel in Madrid, der die Dörfer besuchte, viel, u. a. im Stuttgarter „Auslandsdeutschen" 1933 und 1936, darüber geschrieben. Aus den spanischen Verfassern ist vor allen Caj. Alcázar Molina hervorzuheben, der 1930 auf Grund von Urkunden ein Buch über diese deutschen Gründungen erscheinen ließ. Georg Niemeier schenkte uns eine Sonderschrift von 126 Seiten, 20 Lichtbildern und 22 Plänen über „die deutschen Kolonien in Südspanien" (Hamburg 1937), die reichen Aufschluß bietet. Jedoch gibt er hauptsächlich eine erdkundliche und wirtschaftliche Erkundung. Eine deutlichere Landkarte der Gegend als er hat der Altmeister der Deutschtumsforschung, Paul Langhans, in seiner „Deutschen Erde" 1907 im 4. Heft veröffentlicht. Darin ist auch das Bild des 1722 zu Gossersdorf (halbwegs zwischen Bogen und Cham) im Bayrischen Wald geborenen Thürrigl, wie es jetzt im Bezirksmuseum in Bogen zu sehen ist, zu finden.

Für „Volk und Rasse" müssen wir von wirtschaftlichen Darlegungen, die bei Niemeier obwalten, absehen und können das von z. B. von Weiß gebotene Geschichtliche nur soweit beachten, als es zur Erklärung des raschen Volkstumsuntergangs notwendig ist.

Als ich 1910 von Cordoba nach Sevilla reiste, fielen mir unterwegs manche Leute mit blonden Haaren und noch mehr Menschen mit grauen und blauen Augen auf. (Manche germanischen Namen- und Rassenmerkmale in Spanien können aber auch von den Westgoten, Alanen, Sweben und hier in (W)Andalusien von den Wandalen noch herrühren, wie Jungfer, Sachs und, oft zu weitgehend, L. Woltmann nachgewiesen haben.) Vieles ist nun schon geklärt. Zu erforschen bleibt jetzt nur mehr, aus welchen deutschen Orten die Einwanderer kamen, wenn sich das bei uns noch feststellen läßt, und wie viele deutsche Namen unter spanischer Decke sich verbergen; denn die Pfarrbücher der einschlägigen Gemeinden sind noch nicht ausgeschöpft worden. Vor Jahren schrieb mir Prof. Dr. Langhans in Gotha, daß bei genauem Herumfragen wohl auch noch manche deutschen Ausdrücke und Flurnamen zu finden seien. O. Wendel verneint das rundweg; ich bezweifle einen größeren Erfolg. Denn selbst in den noch rein deutschen Siedlungen in der sog. Woiwodschaft nördlich der Donau in Südslawien und besonders in deren Tochterorten in Slawonien waren diese vor 150 Jahren ausgewanderten Pfälzer erstaunlich unschöpferisch im Erfinden von Flurnamen.

In Andalusien lebten die Landsleute unter ungünstigeren Bedingungen. 33 Niederlassungen entstanden von Ende 1767 (nicht 1764!) bis 1770. Jetzt sind es 60. Ich nenne hier nur die 12 Gemeinden. In der Provinz Ciudad Real ist nur Almuradiel. In der Provinz Jaén liegen Montizón, Aldeaquamada, Santa Elena, La Carolina, der aus dem Kloster Penjuela hervorgegangene Hauptort mit jetzt 13000 Einwohnern, Carboneros, Guarromán mit (abseits) Rumblar oder Jocueca, und Arquillos. Die ersten drei sind in der Sierra Morena mit Kulturland bis zu 920 m Höhe, aber mehr Weide, Wald und Unland, die übrigen liegen am Südrand der Sierra. In der Provinz Córdoba, westlich der Hauptstadt, hängen die Gemeinden San Sebastian, La Carlota und Fuente Palmera zusammen. Die westlichste Gründung, schon in der Provinz Sevilla, ist La Luisiana. Diese vier erstrecken sich in der Campinja Niederandalusiens. Schon im Jahre 1775 bestanden 1100 Einzelsiedlungen neben den 41 Dörfern, 1930 aber 1925 verstreute Wohnhäuser. Viele Niederlassungen der ersten Zeit sind eingegangen.

Nach einem Jahr schon gab es in der Sierragründung 1200 Todesfälle. Ein Drittel der Einwanderer erlag bald dem Wetter und ansteckenden Krankheiten; manche flüchteten und verkamen. Bis Mitte 1769 hatte Thürrigl 6832 „Colonos" eingeführt, lauter arme Leute, Kleinbauern, Handwerker, Taglöhner, aber auch Landstreicher und beruflich Schiffbrüchige. Sie stammten aus Bayern, Österreich, Baden, Elsaß-Lothringen, der Schweiz, der Rheinpfalz und Rheinprovinz, aus Westfalen, Sachsen und Preußen, aber auch aus Welschland. Schon beim Einzug wurde festgestellt, daß zu wenig deutsche Bauern, dafür aber viele Nichtsnutze, französische Fahnenflüchtige, Savoyer usw. erschienen seien, die weder Deutsche noch Vlamen waren. Die Deutschen aus den Kriegs- und Elendslandschaften des Reichs brachten natürlich kein Nationalbewußtsein mit. Sie wurden auch getrennt angesiedelt. Schon bald zogen viele Spanier zu. Bereits 1781 lebten mehr Spanier als Deutsche in den Kolonien, 1784 schon 3720 Spanier neben 1565 Ausländern in den östlichen Kolonien, die 8 von den 12 Gemeinden bilden. (Ein gewisser Widerspruch hiezu ist die Nachricht, daß 1775/76 schon 2446 Familien und 3000 Dienstboten vorhanden waren.) Die spanische Regierung ging nach dem neuen Ansiedlungsgesetz auf die Entdeutschung aus und gab den Orten spanische Namen. Die Heiraten zwischen Deutschen und Spaniern wurden planmäßig gefördert. Die Verträge über Unterricht und Seelsorge durch deutsche Geistliche wurden nicht gehalten. Nach 1780 mußte der letzte deutsche Kapuziner weichen und eine deutsche Schule gab es überhaupt nicht. Siedlungsschwindel und Unterschleif und priesterliche Ränke taten ihr übriges. Der Bergbau brachte Gesindel und Umstürzler ins Land und heute ist hier nicht die beste Rassenmischung zu finden.

Unsere Landsleute in Andalusien sind beispiellos schnell entdeutscht worden. Minutoli gibt an, daß von den ursprünglichen Einwanderern, also die Nichtdeutschen eingeschlossen, schon 1778 nur mehr ein Drittel, 1788 ein Fünftel und 1800 nur mehr ein Zehntel da waren (?). Imperiali fand 1776 ein mit Deutsch gemischtes Spanisch, ein Engländer traf 1782 angeblich auch keinen Alten mehr, der in Santa Elena und La Carolina seinen deutschen Gruß verstand. (Vermutlich aber hatte er das Deutsche zu schlecht gesprochen.) 1852 starb die letzte Person, die noch etwas Deutsch konnte.

Dagegen leben noch die deutschen Familiennamen, wenn auch oft stark verstümmelt. Eine genaue Forschung würde noch mehr als die gut 100 bekannten herausbringen. Denn auf die 8000 bis zum Jahr 1770 Eingewanderten dürfen wir über 1000 deutsche Familien rechnen. Die Estain (Stein), Steiner, Esneiter (Schneider), Mayer, Creste(r)mayer, Teclemayer, Wagner, Weber, Wil(l), Winza (Winzer), Nef(f), Uber (Huber), Gruber, Hilinger, Anser, Heis, A(h)ufinger, Castinger, Beiseneguer (Weißenecker), Cappel, Perger, Riger, Laup, Medel, Grau, Graus, Smit, Payer u. a. m. klingen ziemlich süddeutsch.

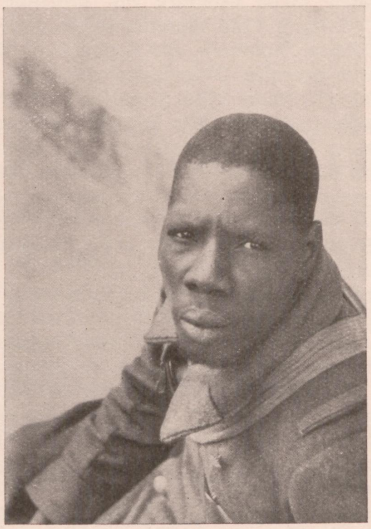
Die Behausungen der Siedler sind die üblichen Kolonistenhäuser des 18. Jahrhunderts, wie wir sie in ermüdender Einförmigkeit vom Burgenland bis zum Schwarzen Meer kennen, nur hier gegen jene eingädigen Bauwerke oft stockhoch. Auch die Kulturlandschaft mit den einst durchweg schachbrettförmigen Feldern ist nie deutsch beeinflußt gewesen. Ein paar Hecken und Ulmen, die hier reinlicher gehaltenen Felder und spärliche Reste der einst häufigeren Vorgärten mit Blumen, die jetzt zugemauerten großen

Hoftore für die mitgebrachten Wägen sowie das Verstecken und „Becken" (Aneinanderschlagen) der „vom Hasen" gelegten gefärbten Ostereier erinnern noch an die deutsche Herkunft. Die südbayrische Sitte, die Häuser bunt zu bemalen, wich dem spanischen weißen Kalkanstrich.

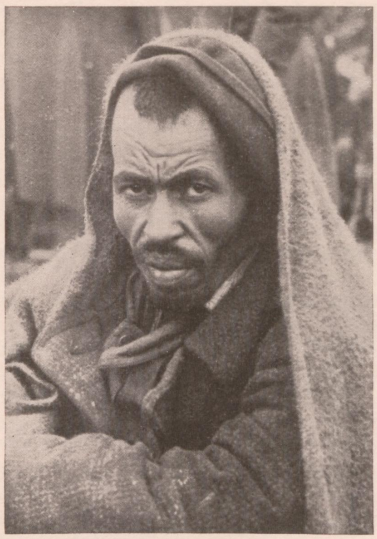
Dagegen sind, wenn man sucht, noch genug rassische Merkmale der einstigen Deutschen zu finden. In all den 60 Ortschaften mit jetzt 55000 Einwohnern leben mehrere blonde Menschen mit grauen oder blauen Augen und zarter, weißer Haut. Besonders Kinder, auch solche von dunkelhaarigen Eltern, tragen oft flachs-, ja weißblondes Haar. In der Regel sind dann unter den vier oder acht nächsten Vorfahren deutsche Namensträger. Große, breitschultrige Männer von kräftigem Körperbau und kühner Stirne, mit einem heiteren Zug um Auge und Mund, Frauen mit treuherzigem, weichem Gesicht grüßen jetzt auf spanisch. Ortsvorsteher mit deutschem Namen gibt es weit mehr, als dem Anteil deutscher Namen in der Gesamtbevölkerung entspricht. Schädelmessungen allein aber würden wenig Erfolg bringen, weil, abgesehen von der möglichen vordeutschen Abkunft, die deutschen Siedler zumeist aus Gegenden des Reichs mit starker Kurzschädligkeit stammen, während unter den Spaniern nicht wenige westische Langschädel vorkommen. Die Erinnerung an deutsche Abkunft, vor 100 Jahren noch lebendiger, besteht da und dort noch, wenngleich die spanisch gewordenen Nachkommen die Einschmelzung in ihre Umgebung nicht bedauern. Seelisch-sittlich stehen aber diese nach drei Jahrzehnten verwelschten oder von Anfang an welschen Siedler nicht besonders hoch.

Sie wurden einst gerufen, damit die Straßenräuber an der wichtigen Landstraße von Madrid nach Sevilla vertrieben und die seit den Maurenkriegen weithin entstandenen Wüstungen und die großen Besitztümer der Grundherren bevölkert würden. Deutsche, deren Tüchtigkeit man ja schon damals auch in Ungarn, Rußland, Nordamerika usw. schätzte, brachten das auch fertig. Dieses Erbe, die heutige Kulturlandschaft, ist der beste Beweis für den germanischen Kern der andalusischen Siedlerbevölkerung, auch wenn nur Namen auf den Grabsteinen der Friedhöfe von ihnen künden.

Anschrift des Verf.: München 13, Heßstr. 38.



P.K. Rehor-Scherl K.G.



P.K. Bankhardt-Scherl K.G.

Farbige Verteidiger der französischen „Kultur"



P.K. Boesig-Fltl. K.G.

2 Welten: Deutsche Soldaten und ihre französischen Kriegsgefangenen



P.K. Porsche-Scherl O.K.W.

Deutsche Soldaten und stammverwandte holländische Jungen

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Für Führer und Volk starb in Frankreich als Unterarzt der langjährige Leiter der Untergruppe Sachsen des Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Gauamtsleiter

Dr. med., Dr. phil. Wolfgang Knorr

im Alter von 29 Jahren.

Durch seine nie ermüdende Tatkraft hat er sich große Verdienste um die bevölkerungspolitische Erziehung des deutschen Volkes erworben.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Dr. Cropp, Ministerialdirektor,
Leiter des Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst.

Bezeichnende bevölkerungspolitische Einstellung in Frankreich und England. Frankreich hat vor kurzem seine bevölkerungspolitischen Maßnahmen, zum Teil nach deutschem Muster, ausgedehnt; sie wurden in der französischen Presse empfohlen als „in den faschistischen Ländern erprobt". In der Begründung dieser Maßnahmen, wie sie die französische Wochenzeitung „Candide" am 2. August 1939 brachte[1]), kommt aber die der deutschen und italienischen Auffassung genau entgegengesetzte materialistische Grundhaltung der französischen Bevölkerungspolitik zum Ausdruck. So wurden nicht nur die bekannten Überlegungen angestellt, daß Frankreich seine Geburtenzahl heben müsse, um sich im Kriege verteidigen zu können, sondern auch derartige, daß Frankreich als ein reiches Land eine Hebung der Geburtenzahl anstreben dürfe, während Italien und Deutschland kein Recht hätten, ihre Geburtenhöhe zu fördern, da es sich bei ihnen um arme und dicht besiedelte Länder handele, die ihre Menschen nicht ernähren könnten. „Nun heben aber Deutschland und Italien die Geburtenziffer, ohne überhaupt zu wissen, wie sie all diesen Nachwuchs aufziehen sollen. Sie beuten in der Tat ihre Kinder aus wie jene Bettler, welche die armen Bürschchen an die Nachbarin ausleihen, einzig und allein zu dem Zweck, mit dem Mitleid Ruhhandel zu treiben. Seht nur, so sagen sie, wie unglücklich wir sind. Ihr müßt uns unbedingt etwas geben. — Solche Mütter sind bloß Rabenmütter. Frankreich aber hegt in seinem Wunsch nach Geburten edlere Absichten." (!)

Ein Gegenbeispiel von der englischen Einstellung zum Kinderreichtum. — Auf einer Versammlung der Londoner Telefonarbeiter wies einer der Arbeiter darauf hin, daß seit Kriegsausbruch die Kosten für die Lebensmittel für ihn, seine Frau und seine 6 Kinder von 32 Schilling auf 44 Schilling in der Woche gestiegen seien. In einem Aufsatz der Zeitschrift „Finance and Commerce" wurde die Forderung der Telefonarbeiter nach Lohnsteigerung als berechtigt anerkannt, aber hinzugefügt: „Natürlich sollte ein Mann in dieser Stellung nicht versuchen, eine Familie von 6 Kindern aufzuziehen". Dieser Zusatz läßt ebenso wie die Ausführungen der französischen Zeitschrift erkennen, daß man in Frankreich und England bei der Lehre von Malthus stehen geblieben ist. P.

Die bevölkerungspolitische Lage im 1. Vierteljahr 1940 in den Großstädten des Deutschen Reiches. Im ersten Vierteljahr 1940 ist in den Großstädten mit mehr als 100000 Einwohnern gegenüber dem gleichen Zeitraum des vorigen Jahres wieder ein erfreulicher Geburtenanstieg zu verzeichnen. Die Geburtenziffer betrug, auf 1000 Einwohner berechnet, 19,2. Im gleichen Zeitraum des Jahres 1939 zählte man nur 17,3, im Jahre 1938 dagegen nur 16,3. Dieser Anstieg ist vor allem deshalb erfreulich, weil er das erste sichtbare Zeichen für die Gesinnungswandlung der großstädtischen Bevölkerung ist. Außerdem kommt ihm während der Kriegszeit besondere Bedeutung zu. Es hat den Anschein, als würde die Geburtenziffer während des Kriegsjahres 1940 nicht absinken. Allerdings besteht keine Veranlassung dazu, die bevölkerungspolitische Lage unseres Volkes als gesichert anzusehen. Vorläufig stehen wir noch im Zeichen einer zunehmenden Altersterblichkeit, die aus dem Eintritt der starkbesetzten Bevölkerungsjahrgänge in die Altersklassen zu erklären ist. So hat die Sterbeziffer in den letzten drei Jahren eine zunehmende Steigerung erfahren. Sie stieg in den deutschen Großstädten von 12,3 a. T. im ersten Vierteljahr auf 14,3 im gleichen Zeitraum des Jahres 1939 und im ersten Vierteljahr 1940 auf 15,3.

Ehrenkarten für kinderreiche Mütter in Danzig. Auf Veranlassung des Reichsstatthalters und Gauleiters Albert Forster wurden vor kurzem erstmalig in Danzig die Ehrenkarten der kinderreichen Mutter ausgegeben. Die Ehrenkarte für die kinderreiche deutsche Mutter berechtigt zur bevorzugten Abfertigung beim Einkauf. Die Auszeichnung mit der Ehrenkarte stellt eine Vorstufe zur Verleihung des Ehrenbuches für die deutsche Familie dar.

Folgen der Auswanderung aus den Ostgebieten zu polnischer Zeit. Die Massenabwanderung der Deutschen aus Posen-Westpreußen zu polnischer Zeit macht sich ganz besonders in dem ungünstigen Verhältnis von Männern zu Frauen bemerkbar. Auf 100 Männer kamen 117 Frauen, in den Städten sogar 134 Frauen. In der Altersschicht von 21 bis 50 Jahren sogar 155 Frauen auf 100 Männer. Aus diesem Grund sind 47% der Frauen in der Altersstufe von 20 bis 40 Jahren unverheiratet. Daraus folgt eine außerordentlich niedrige Geburtenziffer von nur 16 Geburten auf 1000 deutsche Bewohner. Die Zahl der Deutschen hat sich in den letzten Jahren ständig verringert. Die Wiederbesiedlung dieser Gebiete mit gesunden deutschen Familien ist dringend notwendig, um dem völkischen Verfall der Vergangenheit endgültig Einhalt zu gebieten.

Bestandsaufnahme der ländlichen Gemeinden. Der Reichsnährstand wurde beauftragt, im gesamten Reichsgebiet, vor allem in den westdeutschen Erbteilungsgebieten, eine Bestandsaufnahme in bevölkerungsbiologischer und besitzrechtlicher Hinsicht durchzuführen, um Unterlagen für die Bereinigung ungesunder Besitzverhältnisse zu schaffen. Die Ergebnisse sollen vor allem für die Aussiedlungen aus den westdeutschen Gebieten nach Ostdeutschland ausgewertet werden. Vom Stabsamt des Reichsbauernführers wurde errechnet, daß ungefähr 400000 Familien aus Westdeutschland ausgesiedelt werden können. Die Höfe der Rückbleibenden könnten dann zu Erbhöfen mit gesunder Lebensgrundlage vergrößert werden.

Die ersten Dorfsippenbücher in Kurhessen und Nassau. Von 20 Gemeinden sind bis jetzt von den Arbeitsgemeinschaften des Vereins für bäuerliche Sippenforschung und Wappenkunde in Kurhessen die Dorfsippenbücher erstellt. Für insgesamt 329 Orte sind die Arbeiten begonnen. In Nassau sind in 187 Gemeinden die Vorarbeiten in Gang gebracht worden.

Rücksiedlung der Finnen aus Rußland. Eine der entscheidendsten Fragen für den finnischen Staat ist zur Zeit

[1]) Wir verdanken den Hinweis auf diese Stelle Dr. v. Mallinckrodt, Elberfeld.

die Rücksiedlung von 450000 Finnen, die in dem von Rußland eroberten Gebiet wohnen. Für diese Umsiedlung ist eine Landreform geplant, die jedoch bis jetzt wegen ihrer Eingriffe in den Grundbesitz Südfinnlands auf erheblichen Widerstand stieß. Bei den Rücksiedlern handelt es sich vor allem um Kleinlandwirte aus Karelien.

Siedler für Libyen. Vor kurzem wurde eine zweite große Siedlerflotte aus Italien nach Libyen gebracht, die 1600 Bauernfamilien vor allem aus Venezien nach der Cyrenaika brachte.

Zur Judenfrage in Ungarn. Im ungarischen Parlament entstand eine Auseinandersetzung zwischen Oberhaus und Abgeordnetenhaus darüber, wer Jude und wer Nichtjude sei. Es wurde eine Kompromißlösung angenommen, nach der Nichtjuden alle Personen sind, die vor dem 1. August 1919 einer christlichen Konfession beigetreten sind und dieser weiter angehören.

Zusammengestellt von E. Wiegand.

Buchbesprechungen

Smuts, J. C.: Die holistische Welt. 1938. Berlin, Alfred Metzner Verlag. 384 S. Preis geb. RM. 12.—.

Zunächst einige Bemerkungen über die Person des Verfassers, der uns ja nun allen als notorischer Kriegstreiber (Südafrika!) bekannt geworden ist: Smuts ist von Haus aus Bure, nach Bildern zu urteilen wohl nicht ohne Einschlag afrikanischen Blutes. Er stand auf englischer Seite, wurde im Weltkrieg vernichtend geschlagen und war an der Schaffung des kolonialen Mandatsbegriffes maßgeblich beteiligt. Dem deutschen Interpreten des Holismus, Adolf Meyer, aber ist es „eine Freude und Ehre", das Buch Smuts in deutscher Sprache herauszugeben. Schon bei der Berücksichtigung der Persönlichkeit des „burischen" Generals und „Handlangers Englands" muß man sich fragen, ob es notwendig war, die philosophischen Meinungen Smuts durch die Übersetzung (ausgeführt von Dr. H. Minkowski) seines Buches „Holism and Evolution" (London 1936) einem weiteren deutschen Leserkreis zugänglich zu machen. Über Holismus und verwandte Systeme mehr oder minder geistreicher Theoretiker ist in dieser Zeitschrift des öftern berichtet worden und wir können feststellen, daß der Holismus, der kürzlich mit Recht als ein „Angriff auf die exakte Biologie" (Schwanitz) bezeichnet wurde und den eine Anzahl deutscher Biologen als eine völlig verfehlte Schlagwort-Ideologie schärfstens abgelehnt haben (z. B. M. Hartmann, E. Bünning) nach einer kurzen Scheinblüte in Kreisen unkritischer oder einseitig bzw. dogmatisch festgelegter Gemüter für die naturwissenschaftliche Biologie keine Gefahr mehr darstellt. Ein Sieg des Holismus hätte in der Tat das Ende der naturwissenschaftlichen Biologie bedeutet. Übrig geblieben ist, wie Bünning treffend bemerkt, von der holistischen Theorie nur „eine erhebliche, durch die komplizierte und unklare Ausdrucksweise entstandene Verwirrung" in manchen Köpfen, und die Behauptungen des Holismus stellen sich entweder als „Irrtümer oder als allgemein anerkannte Wahrheiten heraus". Gegenüber dieser Sachlage ist es schon grotesk, wenn der Hauptwortführer des Holismus in Deutschland, Adolf Meyer, den Fortschritt, den der Holismus bedeute, mit der Tat des Galilei verglichen hat! — Es ist nun kaum nötig, im einzelnen auf den Inhalt des Smuts'schen Buches einzugehen. Manche Behauptungen aber sind darin enthalten, die auch für den Rassenkundler und Rassenhygieniker nicht ohne unmittelbares Interesse sind. So lesen wir auf S. 191: „Es kann nicht bestritten werden, daß erworbene Eigenschaften im Laufe der Zeit bis zu den vererblichen Keimzellen herabreichen und auf diese Weise zu vererblichen Variationen werden", und getreu den Spuren seines Propheten schreibt der deutsche Holist Adolf Meyer: „Ich zweifle nicht, daß man eines Tages die Vererbung aktiv erworbener und vom Organismus somit gewollter Eigenschaften sicherstellen wird" (!). Der Holismus hat allgemein durch Festlegung auf eine irrationale „Ganzheitskausalität" den Versuch gemacht, die Biologie als Naturwissenschaft zu erledigen, im besonderen ist er u. a., wie die angeführten Zitate beweisen, bemüht, biologische Erkenntnisse, über deren praktische Bedeutung hier kein Wort gesagt zu werden braucht, über den Haufen zu werfen. In dem von Smuts für die deutsche Ausgabe seines Buches geschriebenen Vorwort findet sich die merkwürdige Behauptung: „Die Wissenschaft selbst, vor allem die Naturwissenschaft, führt in ihren fortschreitenden Ergebnissen immer stärker und nachhaltiger auf den Holismus als die tiefere Auffassung vom Wesen der Welt hin." Und in dem Geleitwort, das Adolf Meyer dem Buche voranstellt, lesen wir, das Buch habe „im philosophischen und naturwissenschaftlichen Denken unserer Zeit eine neue Epoche eingeleitet" und im Augenblick schlage wieder einmal „die große historische Stunde des Holismus". Mit dem Prinzip der holistischen „Simplifizierbarkeit der höheren Wirklichkeitsstufen in die jeweils niedrigeren" seien für die Forschung „ganz neue Erkenntnisideale und Aufgaben formuliert, deren Inangriffnahme, wie ich (Meyer) nicht zweifle, eine Revolution der Wissenschaft bewirken und ganz neue Wissenschaften hervorbringen wird". — Wir sind zwar, nach Ansicht Meyers, als Gegner des Holismus „diesem gegenüber von einer ergötzlichen Hilflosigkeit", wir halten es aber doch für besser, in den „Niederungen der Forschung" (Meyer) weiter zu arbeiten und weder auf die Verheißungen Meyers noch auf sonstige holistische Mystizismen irgendwelchen Wert zu legen! Wir können uns heute auch ein derartiges Verspekulieren nicht leisten und halten es für unangebracht, die aufbauende Arbeit der biologischen Forschung — die Leistungen des Holismus sind hier natürlich gleich Null — durch Doktrinen dieser Art zu stören. Deshalb bedauern wir, daß man diese deutsche Ausgabe der „Holistenbibel" herausgebracht hat!

G. Heberer.

Kauder, V.: Das Deutschtum in Polen. 1940. Leipzig, S. Hirzel. 550 S. Preis RM. 15.—.

Dieser ausgezeichnete Bildband gibt einen umfassenden Einblick in die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen des deutschen Volkstums im ehemaligen Polen seit dem Mittelalter. Der Text führt in die geschichtliche Entwicklung der verschiedenen deutschen Volksgruppen im ehemaligen Polen ein. Die Schrift gehört in die Hand von jedem, der im Osten am Aufbau mitarbeitet.

E. Wiegand.

Berichtigung! In Heft 7 sind 2 Versehen vorgekommen: 1. wurden die Kärtchen 3 und 4 in dem Aufsatz von F. Reitel, S. 100 vertauscht. 2. wurde das Mädchen auf dem Umschlagbild als Mädel im Landdienst der HJ. bezeichnet. Es handelt sich aber, wie die Brosche erkennen läßt, um eine Arbeitsmaid des Reichsarbeitsdienstes.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde und Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin. — Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 22, Leopoldstr. 4 und Berlin-Charlottenburg. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin. — P.L. 6. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München. — Printed in Germany.

Ausbildungsstätten der Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf **Glockenstraße 8**

geben deutschen evangelischen Mädchen gute Grundlagen, sei es für die Familie oder den Lebensberuf

in Berlin, Bielefeld, Bitterfeld, Cottbus, Danzig, Delmenhorst, Düsseldorf, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Hirschberg, Lauchhammer, Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Schönebeck, Stettin, Wittenberg, W.-Elberfeld.

Kostenlose Ausbildung in Kranken- und Säuglingspflege

mit staatlicher Anerkennung in 1½jährigem Lehrgang bei Mittel- oder Oberschulabschluß. Bei Volksschulabschluß zuvor ergänzende Aufbaubildung, Taschengeld. Arbeitstracht. Anstellungsmöglichkeit nach der Ausbildung in ganz Deutschland und im Ausland.

Auskunft und Prospekt durch obige Anschrift.

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf Sachs.

Ausbildung von Lernschwestern für die staatl. Kliniken, Universitätskliniken und Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den laufenden Kurs. Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach 1½jähr. Ausbildung u. anschließ. Staatsexamen **staatliche Anstellung garantiert.** Eigene Erholungs- u. Altersheime. Bedingungen: nationalsoz. Gesinnung der Bewerberin u. ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 18 Jahren. Anschr.: **Staatl. Schwesternschule Arnsdorf (Sachs.), bei Dresden.**

Werbung schafft Arbeit!

Dr. phil. (Erbbiol. Anthropol.) und cand. med.

übernimmt in **Berlin wissenschaftliche o. ä. Arbeiten.** Angebote unt. V. u. R. an Waibel & Co., München 23, Leopoldstraße 4.



Die weltberühmte **HOHNER** Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsraten.

LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstraße 10

Beauftragte Anzeigen-Verwaltung:
Waibel & Co., München 23,
Leopoldstr. 4.

In 3 Bänden erscheint nunmehr die 5. völlig neubearbeitete Auflage von

Baur-Fischer-Lenz
Menschliche Erblehre und Rassenhygiene

Zunächst erschien: Band I, Zweiter Teil: Erbpathologie

Bearbeitet von Prof. Dr. J. Lange †, Breslau, Prof. Dr. F. Lenz, Berlin, Prof. Dr. O. Frhr. von Verschuer, Frankfurt a. M., Prof. Dr. W. Weitz, Hamburg.

516 Seiten mit 213 Abbildungen. Geh. RM. 13.80, Lwd. RM. 15.60.

Inhalt: Prof. Dr. F. Lenz: Allgemeines über Krankheit und krankhafte Erbanlagen / Augenleiden / Ohrenleiden / Hautleiden / Prof. Dr. O. Frhr. v. Verschuer: Anomalien der Körperform / Prof. Dr. W. Weitz: Vererbung innerer Krankheiten / Prof. Dr. O. Frhr. v. Verschuer: Infektionskrankheiten / Prof. Dr. W. Weitz, Erbliche Nervenkrankheiten / Prof. Dr. J. Lange: Erbliche Geisteskrankheiten und Psychopathien / Prof. Dr. F. Lenz: Geschwülste / Untüchtigkeit zur Fortpflanzung.

Vom „Baur-Fischer-Lenz" sind seit 1921 4 Auflagen erschienen; jede Auflage übertraf die vorhergehende an Umfang und an Sorgfalt der Bearbeitung, so daß schließlich das weltbekannte Standardwerk entstand, von dem jetzt die 5. Auflage zu erscheinen beginnt. Dieses Handbuch ist mehr als eine kritische Darstellung der bisherigen Ergebnisse der Forschung. In ihm werden auch wichtige bisher nicht veröffentlichte Tatsachen und Erkenntnisse erstmalig bekanntgegeben. Bei dieser neuen Auflage mußte der bisherige 1. Band in zwei Teile zerlegt werden, von denen der 1. die allgemeine Erblehre, der 2. die Erbpathologie behandelt. Während in den früheren Auflagen die ganze Erbpathologie (von Lenz bearbeitet) nur ein Kapitel des 1. Bandes bildete, das über die krankhaften Erbanlagen, wurde der Erbpathologie in Anbetracht des in den letzten Jahren gewaltig vermehrten Stoffes in der 5. Auflage ein besonderer Band zugewiesen und 4 Bearbeiter haben sich in das Gebiet geteilt.

Band I, Erster Teil: Allgemeine Erblehre des Menschen. Erscheint 1941.
Band II: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. Erscheint 1942.

J. F. Lehmanns Verlag / München 15

Alle in diesem Heft angezeigten Bücher aus J. F. Lehmanns Verlag, München, sind durch jede gute Buchhandlung zu beziehen!

Soeben erschienen:

Seelenkunde vom Erbgedanken aus

Von Staatsminister a. D. **Dr. Wilhelm Hartnacke.**

154 Seiten. Preis kart. RM. 3.—, geb. RM. 4.—.

Praktische Seelenheilkunde zu treiben ist unerläßlich für jeden, der mit Auslese oder Einsatz von Menschen beauftragt ist. Kein Staat kann sich heute eine Fehleinordnung von Arbeitskräften leisten, am wenigsten ein Großreich, das weltweit und mächtig in die Zukunft bauen will. So sind denn Haus und Schule, politischer Verband und Wehrmacht gehalten, sich immer tiefere Einsichten in das menschliche Innenleben zu verschaffen.

Die landläufige Psychologie vermag heute nicht mehr zu genügen, nachdem die Grundgesetze der Erblehre offenliegen. Es kennzeichnet das Wesen der „vorbiologischen" Betrachtungsweise, daß Erziehung und Gewöhnung als die fast ausschließlich wirkenden Kräfte bei der Formung des Menschenbildes angesehen wurden. Der Entwicklung naturgegebener Anlagen wurde kaum eine Bedeutung beigemessen.

Wilhelm Hartnacke bietet in seinem neuen Werk als Frucht langer, leitender Berufsarbeit im Erziehungswesen Grundzüge einer auf den Erkenntnissen der Rassenlehre aufgebauten Seelenkunde. In leicht lesbaren Kapiteln, die sich zu einem wohlgerundeten Ganzen zusammenfügen, zeigt er das grundlegend Andersartige der erbgesetzlichen Betrachtung des seelischen Gefüges. Er macht klar, daß es keine Psychologie neben oder außerhalb der Erblehre geben kann, und daß andererseits Rassenlehre neben der Seelenkunde oder im Gegensatz zu ihr unmöglich ist. Indem Hartnacke Mißverständnisse und Irrtümer, die bisher auf beiden Seiten bestanden haben, ins Licht rückt, macht er den vielfach verbauten Weg frei zur Verständigung und zu fruchtbarem Zusammenwirken. Hartnacke's Darbietungen ermöglichen es, in Theorie und Anwendung aus beiden Betrachtungen, der psychologischen und der rasse- und erbkundlichen, die bisher unvereinbar schienen, einen Zusammenhang zu schaffen. Sie helfen in ihrer Klarheit und Eindeutigkeit, über den verwirrenden Widerstreit unvereinbarer Typenvorstellungen hinweg zu kommen, die hier von der Rassenlehre so, dort von den seelenkundlichen Schulen anders geschaut worden sind. Das Buch wendet sich in erster Linie an den weiten Kreis aller Berufstätigen, denen kostbares Menschengut zur Auslese oder Führung anvertraut ist, es hat aber auch den Leuten vom Fach manches Wichtige zu sagen.

Der hohe Wert der Schrift liegt darin, daß es eine zuverlässige Brücke schlägt zwischen zwei Zweigen der Wissenschaft, ohne die wir heute nicht mehr auskommen können.

J. F. Lehmanns Verlag, München 15